



Batschkaer Spuren

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 63
März 2021
Jahrgang 17



Foto: ManFred

Model zum Blaufärberdruck

Wegkreuze in Gara



Auf dem Friedhof



An der Landstraße Richtung Baje/Baja



In der Köztársaságstraße

Gedenktag

Gedenken anlässlich des Gedenktages der Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen - Grußbotschaft von Ibohya Hock-Englander, der Vorsitzenden der Landesselbstverwaltung der Umgarndeutschen



Seit 2012 ist der 19. Januar ein offizieller staatlicher Gedenktag in Ungarn, an dem wir uns an die nach Deutschland vertriebenen Ungarndeutschen erinnern.

Die erste Lokomotive mit dem auf die angehängten Viehwaggons geschriebenen Satz „Isten veled édes hazánk“ trug an diesem Tag die Gedemütigten, Enteigneten, ihrer Häuser Beraubten ins Ungewisse.

Ihre Jahrhunderte früher gewählte Heimat, zu der sie trotz aller Enttäuschungen bis zum letzten Ende treu geblieben sind, hat sie im Stich gelassen. Diesem ersten Zug folgten noch viele in Richtung Westen, ihm sind aber auch viele in Richtung Osten vorangegangen, die Zehntausende zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion transportierten, und deren Leidensweg früher, schon bereits Ende 1944 begonnen hat.

Verschleppung und Vertreibung. Es gibt kaum Familien, die von dem einen oder dem anderen verschont geblieben sind, oft folgten diese beiden Schicksalsschläge aufeinander.

Auch für mich steht der Gedenktag im Zeichen der Erinnerung: ich höre noch, wie meine Großmutter väterlicherseits über die Einwaggonierung ihrer Mutter und Schwester mit Familie erzählt, wie ich 20 Jahre später meine Urgroßmutter kennengelernt und als sechsjähriges Kind nicht verstanden habe, wieso sie in Deutschland lebt, warum wir für sie „unsere Ungaren“ und sie für uns „unsere Deutschen“ waren und dabei die gleiche Sprache gesprochen haben. Ich vernehme die Stimme meiner Oma mütterlicherseits, die schimpft, wenn wir etwas nicht essen wollten: „du täst tes scho noch ess, wannst in Russland wäsch!“

Gedenken heißt immer, sich an historische Ereignisse zu erinnern, diese aus der Sicht der Nachwelt zu untersuchen und zu werten, aber es heißt auch, sich an kleine Alltagsbilder zu klammern. Die Beiden ergänzen sich, die persönlichen

Erinnerungen geben den geschichtlichen Tatsachen einen emotionalen Inhalt, wir lernen sie aus einer anderen Perspektive kennen und lassen sie in einem anderen Zusammenhang sehen. Im Vorwort des Buches „Unmenschliche Schicksale“ aus Boschok schreibt Frau Katharina Brambauer geb. Kungl folgendermaßen: „Die Jahre in Russland waren die Jahre der Sehnsucht – Sehnsucht nach der Heimat, den zu Hause gebliebenen Kindern, Eltern, Geschwistern und Ehepartnern. Sehnsucht nach dem behüteten und friedlichen Leben unserer Dorfgemeinschaft. Es waren die Jahre der Entbehrung, des Kummers und der Not, voller Verzweiflung, Hunger, Krankheit, Tod und Abschied. Doch diese Jahre voller Elend waren auch die Jahre der Hoffnung – der Hoffnung auf Heimkehr zu unseren Lieben und auf ein Wiedersehen. Diese Hoffnung und unser Glaube gaben uns Kraft zum Überleben.“

Diese stille Trauer, dieses Nicht-Vergessen und doch für die Herkunft und Zugehörigkeit Einstehen vermittelt auch Valeria-Koch in ihrem Gedicht „Gedenkzeilen über die Vertreibung“:

*„Wir feiern mit leisen, versöhnenden Tönen
gedenken des Schicksals von Vätern und Söhnen
von missbrauchten Kindern, die wir damals waren
wir wollen der Zukunft jeden Hass ersparen.“*

Seit 2013 wird dieser Tag mit Teilnahme von Funktionsträgern sowohl von ungarischer als auch von deutscher Seite begangen, die zentrale staatliche Gedenkfeier immer an einem anderen, von Ungarndeutschen bewohnten Ort organisiert, repräsentierend, wie wichtig für beide Länder Erinnerung und Versöhnung sind.

In diesem Jahr war sie anlässlich des 75 Jahrestages der Vertreibung in Bonnhard geplant, die jedoch durch die Pandemie-Situation verschoben werden musste. Wir wollen die besondere Bedeutung dieses Tages auch dadurch betonen, dass wir ihm in einem breiten Kreis, zu einem späteren Zeitpunkt die Ehre erweisen.

Vergangenheitsbewältigung ist wichtig, aber in die Zukunft schauen ist für uns noch wichtiger.

Ich bin von zu Hause aus und durch die noch vorhandene deutschsprachige Umgebung in meinem Heimatdorf so erzogen worden, dass es für mich eindeutig ist, dass ich eine

Deutsche bin. Für meine Kinder und Enkelkinder ist es nicht mehr so selbstverständlich, der Prozess muss bewusster werden und dabei müssen die Familien unterstützt werden. Heute sprechen wir nicht mehr von einer Erlebnisgeneration, die die ungarndeutsche Identität in die Wiege gelegt bekommen hat, sondern von einem bewussten Bekennen zu dieser Identität. Und die muss entfaltet werden.

Darin sehe ich die wichtigste Berufung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und aller Gremien, Institutionen, zivilen Organisationen, die in diesem Bereich tätig sind.

Nicht ohnehin hat die Landesselbstverwaltung als Leitgedanken für ihre Strategie das Motto „Ungarndeutsch. Steh dazu!“ gewählt. Wir wollen auch dadurch zu einem bewussten Bekenntnis zur Volksgruppe aufrufen. Im Jahr der Volkszählung ist dies verstärkt in den Vordergrund gerückt.

Denken wir alle daran und kämpfen wir dafür, dass die düstere Prophezeiung von Josef Michaelis in seinem Gedicht „Agonie“ nämlich „jetzt wird die allerletzte Wurzel herausgerissen von uns selbst“ sich nicht bewahrheitet!

Erinnerungskultur

Gedanken eines (ungarn)deutschen Gastlehrers am UBZ

„Und immer dieses ungarndeutsche Trallala...“ – So oder so ähnlich äußerte sich mal einer meiner deutschen Gäste, dessen Besuch in die Zeit des jährlich im Januar wiederkehrenden Festakts zum Gedenken an die Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen fiel. Und in der Tat mag es so manchen Neuankömmling oder Gast unserer Schule – jedenfalls auf den ersten Blick – überraschen, dass es angesichts der ohnehin schon drei ungarischen Nationalfeiertage sowie des deutschen Nationalfeiertags noch einen weiteren Tag des Gedenkens braucht, der bei uns feierlich begangen werden soll. Kann das nicht der Volkskundeunterricht abdecken? Sollen Interessierte sich doch auf den neu eingerichteten Lehrpfad begeben. Oder beim Schwabenball tanzen. Oder sich der Volkstanzgruppe anschließen.



Nun mögen nicht alle Menschen Gedenktage gleichermaßen wichtig finden, manche begreifen diese gar als überflüssiges Relikt aus längst vergangenen Zeiten oder halten sie zumindest für etwas altmodisch. SchülerInnen und LehrerInnen einer Schule, die Ungarndeutsches Bildungszentrum heißt, sollten allerdings nicht zu dieser Gruppe gehören, sondern in meinen Augen den Namen unserer Schule eher als Verpflichtung begreifen, denn ohne das Schicksal der Ungarndeutschen würde es diese Schule wohl kaum geben.

Mich hat dieser Name vor fast sieben Jahren angelockt und ich erlebe als deutscher Gastlehrer all die ungarndeutschen Bezüge meiner schulischen Arbeit als Gänsehautmomente, auch weil meine eigene Familie väterlicherseits einen ungarndeutschen Hintergrund hat. Vertreibung? Mein Vater war im Alter von vier Jahren dabei. Verschleppung? Meine leibliche Oma hat sie nicht überlebt, weshalb im folgenden Befragungsbericht meine Stiefoma zu Wort kommen soll.

Den folgenden Text habe ich als junger Student in den frühen 1990er Jahren als Teil einer Publikation meines Uni-Professors, der den Forschungsschwerpunkt *Flucht und Vertreibung in Osteuropa* hatte, verfasst. Bei einem Befragungsbericht handelt es sich um eine Textsorte, die auf der Grundlage mündlich gestellter, zielgerichteter Fragen Erinnerungen einer Person zusammenfasst.

Befragungsbericht nach Aussagen von Margaretha Muth, geb. Gerth, aus Gyönk, Bezirk Simontornya im Komitat Tolna, Straße 142

Nachdem ich am 13. Januar 1945 zur Zwangsarbeit nach Rußland verschleppt worden war, kehrte ich am 3. September 1947 voller Freude über das Ende der russischen Versklavung, der mein Vater und meine Schwester zum Opfer gefallen waren, in mein Heimatdorf Gyönk zurück. Dort angekommen hat es einen Tag gedauert bis ich meine Familie ausfindig machen konnte, denn meine Familie war wie alle Volksdeutschen in Gyönk enteignet wurden und lebte zur Zeit meiner Rückkehr mit acht Personen aus vier Generationen in einem Zimmer.



Nach etwa einem halben Jahr, im März 1948, erfuhren wir von einem Trommler der Gemeinde, daß alle Deutschstämmigen nach Deutschland müssen, anderenfalls erschossen würden. Meine Großeltern durften in Gyönk bleiben, da sie zu alt für die beschwerliche Reise waren. Nachdem uns klar gemacht wurde, "Ihr Deutschen habt den Krieg verloren, Ihr müßt weg", hatten wir etwa fünf Tage Zeit, von den wenigen Sachen, die uns geblieben waren, das nötigste zusammenzupacken.

Als wir Gyönk mit dem Güterzug verließen, hatten wir nur Lebensmittel, Anzieh-sachen und ein wenig Hausrat bei uns. Wir wußten nur, daß wir in die russische Zone abtransportiert werden sollten. Schließlich kamen wir im Sammellager Pirna an, wo schon viele deutsche Flüchtlinge waren. Sofort nach unserer An-kunft wurden wir geduscht und ärztlich untersucht. Insgesamt verbrachten wir sechs bis sieben Tage in diesem Sammellager bis die Familien auf verschiedene Orte aufgeteilt wurden. Unsere Familie blieb zusammen und wurde nach Waldheim gebracht. Andere Leute aus unserem Dorf kamen nach Döbeln, Roßwein und Harta. In Waldheim waren wir mit zehn weiteren Gyönker Familien im Tanzsaal des Gasthauses "Deutsches Haus" untergebracht, wo wir etwa sechs Monate auf Stroh geschlafen haben und versorgt wurden.

Dann wurde uns im Herbst 1948 eine Wohnung zugeteilt, die wir nicht einrichten konnten, da keiner von uns Arbeit hatte. Die Einheimischen begegneten uns mit großem Mißtrauen. Sie waren jedoch nicht böseartig und wir waren keinen Anfeindungen ausgesetzt. Einige unserer neuen Nachbarn brachten uns sogar alte Möbel für unsere Wohnung.

Im Sommer 1949 erhielt ich zusammen mit meiner Schwester Arbeit auf einem Bauernhof, der etwa acht Kilometer von Waldheim entfernt war. Dort arbeiteten wir wochentags für Unterbringung, Essen und einen geringfügigen Lohn von morgens um 5 Uhr bis abends um 6 Uhr. Am Wochenende gingen wir dann immer nach Waldheim, um unsere Familie zu besuchen, die dann später für kurze Zeit auch auf dem Bauernhof Unterbringung fand. Im Oktober 1950 zogen wir erneut nach Waldheim, weil ich dort bis 1955 in einer Wäscherei arbeiten konnte.

Nach einem Besuch in den Westzonen überzeugten uns Verwandte 1955, die Ostzone zu verlassen, weil das Essen in der Bundesrepublik viel billiger und vor allem viel leichter zu bekommen war. Außerdem wurde meinem Mann, der ebenfalls aus Gyönk war, aber nach Döbeln vertrieben wurde und den ich zufällig 1950 in Waldheim traf, in Griesheim bei Darmstadt Arbeit in Aussicht gestellt. Später erhielten wir günstig einen Bauplatz in Weiterstadt, wo viele unserer Nachbarn auch aus Gyönk stammen und unser Schicksal teilen. Es ist uns auch sofort aufgefallen, daß die Leute dort genauso sprachen wie wir, weil unsere Vorfahren ursprünglich aus Hessen stammen. Dadurch war es etwas leichter für uns, sich in der neuen Heimat auch heimisch zu fühlen.

Die Schnittmengen meiner eigenen Familiengeschichte mit den Inhalten der eingangs erwähnten Gedenkfeierlichkeiten werden sicher deutlich. Besonders interessant finde ich die Tatsache, dass mein Opa nach dem Tod meiner Oma während der Zwangsarbeit in der Sowjetunion nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft wieder eine Frau aus dem gleichen Ort geheiratet hat. Es war wohl auch keine Seltenheit, dass sich die ungarndeutschen Vertriebenen in der neuen alten Heimat Deutschland in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander angesiedelt haben. Sie halten eben zusammen – diese Ungarndeutschen.

Matthias Muth

Gedenken**Gedenken im UBZ – diesmal digital**

Seit 2014 findet an unserer Schule am oder um den 19. Januar herum eine Gedenkveranstaltung statt, die in diesem Jahr jedoch digital in den jeweiligen Klassenleiterstunden abgehalten wurde.

Christiane Schmiing + 2 • 11.
Gedenktag Vertreibung der Ungarndeutschen (19. Januar)
10 B

Heimat(los)- Die Vertreibung der Ungarndeutschen
Eine Dokumentation von Udo Pörschke (2020)
https://mnamk.sharepoint.com/v:/s/TeamsSupportCsoportGruppe/EenA9IeMmpNhh3h7zkIT37EBPom8xPQ21t11VWeia_APw?e=ohFoF4

Gerade auf LeMO gesehen: LeMO Kapite...
Der Zweite Weltkrieg entwurzelt zahlreic...
bdg

Karte- Flucht und Vertreibung (Quelle: Lebendiges Museum Online)

Forms
Nachbereitung des Films
Forms-Fragen zum Film

ZEHN JAHRE VERTREIBUNG 1945-1955
20
DEUTSCHE BUNDESPOST

Wissen kompakt
FLUCHT UND VERTREIBUNG
In den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges flohen bis zu 4,5 Millionen Menschen aus den ostdeutschen Gebieten vor der sowjetischen Armee. Die meisten Flüchtlinge mussten

Kreative Aufgabe
Stell dir vor, du erfährst HEUTE, dass du MORGEN mit deiner Familie Ungarn verlassen sollst.
Was packst du in deinen Koffer?
Was möchtest du unbedingt mitnehmen?

Anhand eines von der Klasse 10 B unter der Leitung der Klassenlehrerinnen Frau Agócs und Frau Schmiing erarbeiteten Padlets (digitale Pinnwand) konnten sich die Schülerinnen und Schüler über das Schicksal der Ungarndeutschen informieren, deren Vertreibung in Budaörs vor 75 Jahren begann.

Das Padlet eröffnete viele Möglichkeiten und Wege, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen: so enthielt es einen gekürzten Filmausschnitt aus dem erst 2020 fertig gestellten Dokumentationsfilm von Udo Pörschke mit dem Titel Heimat(los), Fragen bei Forms zur Bearbeitung, weiterführende Internetlinks, Bildmaterial, eine Karte und eine kreative Schreibaufgabe.

Das Anliegen des jährlichen Gedenktages ist es, dass wir uns bewusst werden, dass die Vertreibung und das Schicksal der Menschen nicht vergessen wird und bis in unsere heutige Zeit hineinwirkt.

Schülerbeitrag von Peter Fleckenstein:

Was würde ich in meinen Koffer packen, wenn ich morgen mit meiner Familie das Land verlassen müsste:

Heutzutage haben die Menschen sehr unterschiedliche Denkweisen. Wir leben in einer modernen Welt mit verschiedenen technischen Geräten und solchen Sachen.

Aber wenn man heute sein Haus in vier Stunden verlassen müsste, wäre die Denkweise fast so wie damals, das heißt praktisch. Alle Menschen würden die praktischen, unentbehrlichen Sachen in den Koffer packen. Zuerst würde verschiedene Kleidungsstücke, auch warme Sachen einpacken, um sich nicht zu erkälten. Dazu kämen eine große, warme Decke und ein paar bequeme Schuhe. Die dauerhaften Lebensmittel sind auch unablässig, damit man während einer wochenlangen Reise überlebt. Die Erlebnisse und die verschiedenen persönlichen Dinge, wie z. B. Bilder und Glücksbringer würden wir auch einpacken. Man muss nicht vergessen, dass wir heutzutage ohne Handys nicht leben könnten. Mit der Hilfe des Handys könnten wir auch navigieren und jemanden rufen.

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass grundsätzliche, wichtige Dinge in den Koffer unbedingt hineingeraten würden, aber der heutige Mensch würde diese auch mit verschiedenen modernen Sachen ergänzen.

Quelle: www.mnamk.hu

Vertrieben - zurückgekehrt*Zeitzeugeninterview mit Josef Schäffer aus Wemend***Wie alt waren Sie während der Vertreibung?**

Als wir damals 1947 auf den Bahnhof sind, war ich praktisch vier Jahre alt und mein Bruder war fünf und halb.

Ich war der einzige, der wieder zurückgekehrt ist nach Wemend. Ich weiß nicht, ob noch andere gekommen sind und hier wohnen. Ich hab in Deutschland ein Haus noch und hier. Mein Mutterhaus ist der Tankstelle gegenüber. Ein Mann hat in Pécs das Haus gekauft. Mein Vater war Seilermeister und war auch beim Volksbund, er hat sich freiwillig zum Militär gemeldet, er wollte was Gutes tun. Er war nicht bei den Soldaten, sondern beim Arbeitsdienst in Budapest. Und dann ist meine Mutter mit meiner Tante nach Budapest, um ihn zu besuchen, da waren sie schon eingekleidet und sie kamen an die Front. Ich kannte ihn nicht, er ist nie wiedergekommen. Er wollte etwas Gutes tun und hat sich dann bereit erklärt.

Wie verlief die Vertreibung?

Wir sind damals mit einem Transport nach Pirna gekommen, in den Osten, 1947-48, das waren über 50.000 Leute, die aus Ungarn, aus schwäbischen Dörfern nach Pirna gekommen sind. Wir hatten keine Sachen, gar nichts, wir hatten keine Uhr, wir hatten nichts, gar nichts hatten wir, nur einen Bündel, mit Bettzeug, eine Fettkanne und Brot. Wir sind 14 Tage auf dem Bahnhof gewesen, die haben nur am Tag zwei Liter Wasser gegeben. Weiter nichts.

Wer hat Sie versorgt?

Niemand. Nur vom Dorf, die Bauern haben mit dem Wasserfass uns versorgt, Essen gab's nicht. 14 Tage haben wir gewartet, da war keine Lokomotive, nichts, die wussten auch nicht, wohin damit. Ost oder West. West hat nicht mehr aufgenommen. Ost dann später. Die Russen wollten, dass wir hier bleiben. Aber die Ungarn wollten das nicht. Wir sollten fort. Die sollten die Leute aus Nordungarn, aus der Slowakei

und aus Rumänien, die Selker, hierher bringen. Und da sind wir 14 Tage auf dem Bahnhof gewesen und es war sehr warm. Den Szélig Hans, (Er hatte später ein Haus in Harkány und sein Sohn wurde Weltmeister in Bobfahren) den haben wir dann kennengelernt. Er ist mit seinem Freund ins Dorf gegangen, zu den Großeltern, nachts, durch's Maisfeld und hat uns Essen geholt. Weil die uns nichts zum Essen gegeben haben, da war nur Wasser, die haben uns nur Wasser gebracht, 2 Liter pro Person am Tag. Seinen Freund, mit dem er ins Dorf ist, haben die Wachsoldaten erwischt, den haben die auf dem Bahnhof geschlagen und sie sind rungetrampelt auf ihm.

Dort waren alte Leute, Großeltern, paar alte Männer, Frauen, und junge Frauen mit Kindern zum Transport. Die Männer waren ja alle im Krieg und in Gefangenschaft. Unterwegs sind ja auch welche gestorben, alte Leute, die wurden rausgetan aus dem Zug, einfach rausgetan und weggetragen. Unterwegs, nach Pirna.

Wo wurden Sie in Deutschland untergebracht?

In Pirna sind wir dann in die graue Kaserne gekommen. In die Quarantäne, tausend Leute, eine Soldatenkaserne, die so genannte Graue Kaserne, in Quarantäne für 14 Tage. Dann haben sie uns verteilt, das war ein Gestank, auf den Toiletten, das war ja alles so ein Balken, da war Chlor und als Kind der Geruch, das war furchtbar.

Und dann haben sie uns noch aufgeteilt, nach Reichstädt sind wir gekommen (bei Dippoldiswalde). Da waren wir in einem Schloss, wir waren zu neunt in einem Zimmer. Meine Großeltern, also mein Opa, mit seiner Frau, die Oma von uns, dann die Weigert, die Tante und die Khadi und der Hans und meine Mutter, mein Bruder und ich. Und zu neunt in einem Zimmer, das ist so wie ein kleiner Saal, ein Schloss von einem Gutsbesitzer. Da waren große Räume und wir waren ungefähr zwei Jahre lang dort. Wir haben nur auf Stroh gelegen. Die Eltern hatten Strohsack mit und praktisch das Bettzeug, das war ganz wichtig.

Und dann haben sie uns verteilt, zu den Bauern. Das Problem war, die Leute wollten uns nicht haben. Meine Mutter wollten sie gar nicht haben, weil sie nicht mehr arbeiten konnte. Sie war gestürzt und sie hatte einen offenen Bruch gehabt. Na ja, und ein kleines Kind wollten sie auch nicht haben. Die Bauern wollten ja Leute haben, die helfen. Der Opa konnte noch arbeiten, damals war er 60, und die Tante konnte auch. Dann war das Problem, da waren Flüchtlinge aus Polen, aus Schlesien, Flüchtlinge aus der Tschechei, aus dem Sudetengau und dann waren Ausgebombte aus Dresden, die ihre Heimat

verloren haben. In Dresden ist ja alles verbombt gewesen, da waren nur Ruinen im Zentrum. Da waren 20-30.000 Leute. Das war eine Lazarettstadt, eine Flüchtlingsstadt. Die von Schlesien geflüchtet sind, die von der russischen Front geflüchtet sind – die waren alle dabei. Die Amerikaner, haben Bomben runtergeladen, der Asphalt hat nur so gekocht.

Wir sind von der Gemeinde aufgeteilt worden. Nur ein Zimmer hatten wir, mein Bruder ist bei meinem Opa geblieben. Das war wieder ein Verlust, ich hatte niemand. Eine kranke Mutter, die nicht arbeiten konnte, die war nervlich dann total kaputt. Mein Bruder, der war zwar im Dorf mit den Großeltern, aber er ging arbeiten, so hab' ich ihn nicht gesehen. Ich war mit fünf Jahren also ganz alleine. 6 Jahre lang.



Josef Schäffer im Schoß seiner Mutter und sein Bruder Valentin im Rock (wie das bei Kleinkindern üblich war) und Levente-Kappe.

Wie ist man dann in die Schule gekommen?

In Reichstädt war eine Schule, da waren vier Klassen. Erste und Dritte war zusammen in einem Klassenzimmer, zwei Tafeln, eine Bank, achte Klasse, zweite Klasse, vierte Klasse. Mit alten Sachen. Mit alten Ranzen. Nichts anzuziehen. Nichts zu essen. Keine Heizung im Winter. Wir sind in den Wald

gegangen, da haben uns die Bauern mit der Peitsche aus dem Wald gejagt. Wir wollten paar Äste sammeln oder Zapfen. Wir waren staatenlos. Wir waren keine ungarischen Staatsbürger mehr und keine deutschen Staatsbürger. Wir waren staatenlose Leute.

Wie lange blieb das so?

1947 sind wir raus und 1950 bin ich in die Schule gekommen. Ich war ein schlechter Schüler. Ein ganz schlechter war ich. Warum? Ich musste nur arbeiten. Ich hab keine Hausaufgaben gehabt, Mutter hat gesagt, du musst zum Bauern gehen, kann ja nichts zum Essen kochen. Mit 7 Jahren. Das war ja bloß eine Vier- Stunden-Schule. Ich bin aus der Schule raus, nach Hause, zum Bauern. Kühe gehütet, beim Füttern geholfen, bei der Ernte geholfen, immer. Damals waren noch keine Schreibhefte, da war nur die Schiefertafel, eine Seite war zum Schreiben und die andere Seite war zum Rechnen. Und ich hatte vielmals keine Hausaufgabe gemacht. Und in der Schule war ich tot müde. Den Kopf auf die Bank geschlagen, ich konnte mich vor Müdigkeit gar nicht konzentrieren. Jeden Tag bis Abend. Arbeiten, bloß dass man was zum Essen hat. Auch mal was Warmes oder sowas Gutes.

Die Bauern mussten auch alle abgeben, da wurde das Vieh gezählt, sie konnten auch nicht schlachten oder machen, was sie wollten. Die hatten eine Auflage, wie viele Kartoffeln sie liefern mussten, das mussten sie liefern, Fleisch mussten sie liefern... Das war auch für sie eine schwere Zeit. Und da gab es alles nur auf Lebensmittelkarten. Den Zucker hat meine Mutter weggegeben, weil die Bauern scharf auf den Zucker waren. Das war eine ganz schlechte Zeit.

Haben Sie für die Arbeit Geld oder etwas zum Essen bekommen?

Nur Essen, weiter nichts. Ab und zu mal hab ich noch paar Schuhe bekommen oder mal von den Kindern des Bauern ein paar Schneeschuhe. Das war alles. Meine Mutter, die konnte nicht arbeiten beim Bauern, die hat gesponnen. Die hatte sich ein Spinnrad machen lassen und hat gesponnen. Ich musste, wenn ich aus der Schule gekommen bin, von den Schafen die Wolle mit einem Kamm sauber machen und kämmen, damit sie spinnen konnte. Das konnte sie nicht machen. Dann hat die für den Bauern die Strümpfe, die Socken gestrickt und ausgebessert usw. und der Bauer kam und hat ein Stück Speck gebracht. Dann ist der Bauer nach Hause gegangen, der Speck war aber ranzig. Mit ranzigem Speck kann man nichts machen. Da hat sie so geweint, sie hat immer geweint. Da ist die Bauersfrau gekommen, wo wir gewohnt haben, und da haben wir das erzählt. Da ist die Bauersfrau rüber und hat gesagt, den ranzigen Speck kann man nicht essen, den frisst nicht mal der Hund. Da hat die Bauersfrau ihren Mann geschimpft, dass er uns den alten ranzigen Speck gegeben hat.



Ich habe es immer geschafft, ein bisschen Lebensmittel zu besorgen. Ich habe im Hühnerstall paar Eier geklaut. Da waren Kartoffeln für die Schweine. Als ich nach Hause gegangen bin, habe ich immer einige Kartoffeln in die Taschen gesteckt.

Es war schlimm, dass wir im Dorf waren, und dass ich beim Bauer war. Ich hatte ja keine Kindheit, in dem Sinne, dass sie mich immer zum Arbeiten ausgenutzt haben. Und wo wir zuerst gewohnt haben, da konnte meine Mutter nicht kochen. Da war ein Raum, es war ein Ofen drin, da war oben die Eisenplatte, die war so rund, wenn sie Feuer gemacht hat, dann kam der Rauch hinten raus. Also er ist nicht abgezogen. Sie konnte gar nicht kochen. Sie konnte keinen Topf drauf stellen, gar nichts. Da sind am helllichten Tag die Mäuse und die Ratten in der Stube rumgelaufen. Ich hab in einer Truhe geschlafen, in so einer Wäschetruhe, wie es so üblich war. Da sind in der Nacht die Ratten gekommen. Meine Mutter ist dann zu der Gemeinde und dann sind wir zu einem anderen Bauern gekommen, in ein anderes Haus. Uns haben sie dorthin getan, wo sie selber den Raum nicht genutzt haben.

EJ: Und wie war es dann in den späteren Jahren? Wie lange dauerte die Grundschule?

8 Jahre. Wir sind dann nach vier Jahren weggezogen, nach Hermsdorf am Willich, in ein kleines Dorf mit 200 Personen. Wir sind in Reinerzwillen zur Schule gegangen, das waren 5 km. 3 km durch den Wald, da war kein Auto, kein Bus, gar nichts. Da mussten wir laufen oder mit einem alten Fahrrad fahren, wenn wir eins hatten. Der Opa hat mir ein altes Fahrrad gegeben.

Ich habe keine Schularbeiten und nichts gemacht. Und da war ich in der Schule, keine Hausaufgaben, da habe ich mich geschämt, da war eine Tafel, eine Treppe, da habe ich mich versteckt und da haben sie gefragt, wo ist der Joseph, der Joseph ist nicht da. Im Unterricht war ich unter der Bank. Unter der Treppe, die war zu. Und ich habe das gar nicht mehr ausgehalten, da habe ich gedacht, jetzt musst du aufstehen, da bin ich aufgestanden und aus der Treppe vorgekrochen, weil ich keine Hausaufgaben hatte, habe ich mich geschämt.

Wir mussten im Winter im Wald Holz holen und ich habe Reisig gehackt, mit 7 Jahren habe ich Reisig gehackt. Ich musste den Bauern fragen, ob ich mal das Beil kriegen kann. Meine Mutter konnte nicht hacken. Damit wir im Winter bisschen was hatten, zum Heizen und zum Kochen, musste ich das machen.

Strom hatten wir nicht, da hatten wir nur die Talklichter, die waren so dunkel, eine Kerze hat heller geleuchtet, aber ein Talklicht, ein Fettlicht war ganz dunkel.

Weil ich keine Hausaufgaben hatte oder bloß ein bisschen, habe ich in der Pause von ein paar anderen Schülern, die immer

so schön angezogen waren, die Hausaufgabe abgewischt, damit die auch keine Hausaufgabe haben.

Dann waren wir dort bis zur siebten Klasse, dann sind wir zurück nach Pirna. Meine Mutter hatte dann einen Wohnungstausch gemacht. Man konnte nicht einfach sagen, ich ziehe jetzt weg. Das gab's nicht. Nur wenn ein Wohnungstausch war. Da wollte eine Frau von Pirna wieder nach Hermsdorf zurück, wir konnten glücklicherweise dann nach Pirna ziehen. Wegen der Arbeit, wegen der Lehre.

In Pirna musste ich noch eine Klasse nachholen. Ich war sitzen geblieben, ich bin also 9 Jahre lang in die Schule gegangen. Und dann war mein Bruder inzwischen mit meinem Opa noch im Westen auf Besuch und die sind dort geblieben, die sind nicht mehr zurückgekommen. 1957-58 war er zu seinem Sohn, zu meinem Onkel, gefahren, der in Polafing gewohnt hat.

Er war im Krieg und konnte mit dem letzten Transport aus



Josef Schäffer als Schulkind

Russland raus. Er war Kraftfahrer und hat Munition gefahren und die Russen und die Amerikaner haben ihn angegriffen. Da ist er raus aus dem Auto und Granatsplitter haben seine Hand abgerissen. Und da sind sie mit dem Lazarettzug raus. Er hat das überlebt und ist mit 57 gestorben.

Nach Freising ist er dann rüber, also nach Westen und hat gesagt, wir sollen auch rüber kommen. Sohn, Kinder und die Mutter. Wo ist denn unsere Heimat? Dorthin, dorthin, dorthin, immer wieder fort.

*Aufgezeichnet von Josef Emmert
Fortsetzung folgt*

Landeslehrpfad in Baje

Landeslehrpfad der Ungarndeutschen

Station 2: Daheim ist daheim

Das Landeslehrpfad der Ungarndeutschen wurde in Baje auf dem Gelände des Ungarndeutschen Bildungszentrums erstellt. Der Lehrpfad besteht aus acht Stationen und zu jeder Station gehören eine zweisprachige Tafel, Installationen und Gegenstände im Umfeld sowie ein Begleitheft. Informationen werden also zum gleichen Thema auf drei verschiedene Weise vermittelt. Das Motto des Landeslehrpfades ist „Vergangenheit hat Zukunft“ und in diesem Sinne werden die Gemeinschaften der Ungarndeutschen in den Mittelpunkt gestellt, denn diese können zum Erhalt unserer Sprache, Identität und Kultur am besten beitragen.

In jeder Nummer der Batschkaer Spuren stellen wir unseren Lesern eine Station vor.



Die Station 2 trägt den Titel *Daheim ist daheim* und behandelt die kleinste, aber sicherlich die wichtigste Gemeinschaftsform, nämlich die Familie. Ihr wird auch im Falle der Nationalitäten eine entscheidende Rolle zugesprochen. Hier werden nämlich die Sprache, die Kultur, die Identität und die Traditionen der nächsten Generation weitergegeben. Innerhalb des Hauses werden durch die Archivfotos und eine Zeichnung verschiedene Funktionen der Familie wie Kindererziehung, Sprach- und Kulturvermittlung, Alterspflege usw. dargestellt. „Im Zuge der Modernisierung und infolge der gesellschaftlichen und politischen Umgestaltungsprozesse nach 1945 wurden nach und nach verschiedene Aufgaben aus der Familie ausgelagert und vor allem von staatlichen

Einrichtungen übernommen. Dies entlastete zwar die Familie, führte aber auch zur Lockerung traditioneller Bindungen.“ Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war die sog. Mehrgenerationenfamilie bzw. die Dreigenerationen-Familie das typische Familienmodell bei den Ungarndeutschen. Drei Generationen wohnten unter einem Dach oder zumindest in einem Hof, die Großeltern, Eltern und die Enkelkinder. Als Installation findet man links und rechts von der Tafel Holzklötze in den Boden eingegraben. Die Symbole Kopftuch, Haube, Hut oder Pfeife usw. weisen auf die Zeiten früherer Generationen hin. Das Bild der Krawatte und Stöckelschuhe sowie die geringe Zahl der Kinder lassen jedoch auf die heutige Zeit folgern.



Man kann auf einem Klotz auch ein „Hausübergabskontrakt“ lesen, in dem genau aufgelistet wurde, was der älteste Sohn bei der Übernahme der Wirtschaft bekommen hat.



„Seit den 1960er Jahren bilden zunehmend nur zwei Generationen die Familie: die Eltern mit ihren unmündigen Kindern. Die Vermittlerrolle der nun getrennt wohnenden traditionstragenden Großeltern wurde deutlich eingeschränkt.“



An der Tafel ist das passende Zitat der wohl bekanntesten ungarndeutschen Autorin Valeria Koch zu lesen: „Der Kindheit Sparherdwärme die weichen Dunkelstund' im Aufblinken der Sterne der Abend kugelrund“. Über die Funktion und den Symbolwert des Sparherds kann man im

Begleitheft neue Informationen bekommen. Das Herz der Küche ist der Herd, denn er gibt Wärme und versorgt die Familie auch mit Speisen, hier halten sich die Familienmitglieder am meisten auf, das heißt, der Herd steht für Beständigkeit.



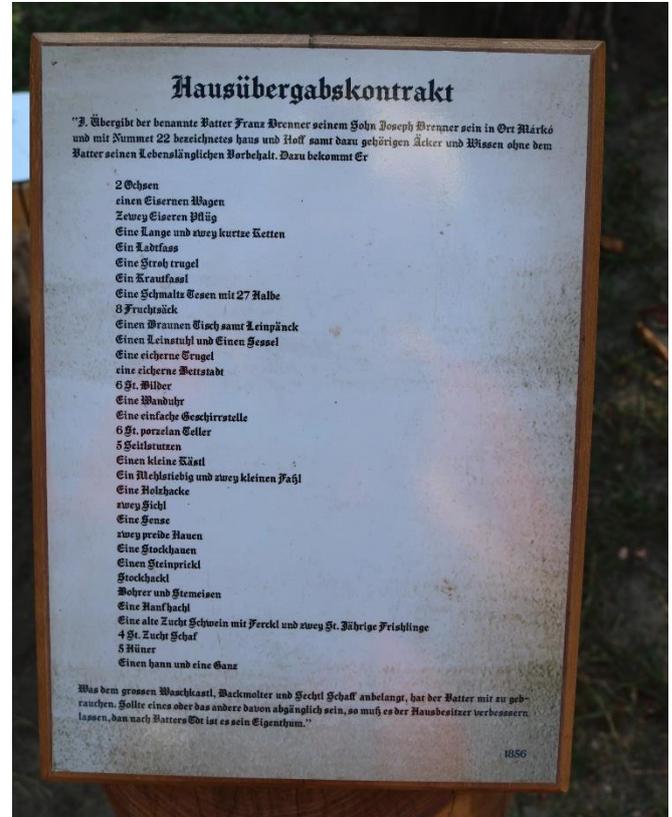
Im letzten Drittel des 19. Jh.-s sind die Öfen aus Eisenblech

Filme zur Vorstellung des Lehrpfades:

<https://www.youtube.com/watch?v=02kimd7s8o8&t=129s>

<https://www.youtube.com/watch?v=5-VZA72VF6c>

hergestellt worden und diese haben den Namen Sparherd bekommen. Man konnte dadurch an Heizmittel sparen. Bis 1945 hatte jeder einen eigenen Herd, danach kamen Zeiten, als der Herd nicht selbstverständlich war. Auf die Schicksalsschläge malenkij robot, Enteignung und Vertreibung weisen die Herde im Heft hin.



So zirka 75 % der Häuser der Ungarndeutschen wurden beschlagnahmt, enteignet. Es kam oft so vor, dass die ursprünglichen Besitzer noch da waren, als die neuen Siedler gekommen sind und dann mussten sie die Küche gemeinsam benutzen.

Als die vertriebenen Ungarndeutschen in Deutschland angekommen sind, wurden sie auch zu bestimmten Familien zugewiesen, man freute sich nicht über die ungarischen Zigeuner wie sie genannt wurden. So mussten sie auch eine gewisse Zeit lang ein gemeinsames Leben führen. So sind die Begriffe Kochlöffelkrieg und Herdkonflikt in die deutsche Nachkriegsgeschichte eingegangen.



am



Lebensgeschichte aus der Südbatschka

Tony Gertner *Im Schmelzofen des Elends Folge 10*

Der Autor erzählt in seinem Bericht ausführlich, wie er Ende des Zweiten Weltkrieges zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt wurde.

Der Hauptmann erklärte mir, dass das *zakluchoni* eine Art von Erholungsheim für einige unserer Kameraden werden sollte. Manche der Gefangenen, die die Sowjets in Osteuropa gemacht hatten, sollten in einem Monat entlassen werden und zuvor hier wieder zu Kräften kommen, bevor sie in ihre Herkunftsländer zurückgebracht werden konnten. Unsere Aufgabe würde sein, das *zakluchoni* für diese Gefangenen vorzubereiten, indem wir die Kasernen und zwei von den Russen errichtete Gebäude außerhalb des Zauns renovierten. Wir hatten dabei gemischte Gefühle. Es war ermutigend zu hören, dass Gefangene freikamen, aber es war auch enttäuschend, dass wir nicht zur Entlassung vorgesehen waren. Mehr noch war die Nachricht ernüchternd, dass diese Gefangenen so schwach waren, dass sie zuerst genesen mussten, um transportfähig zu werden. Ich konnte mir für mich keine Krankheit vorstellen, die schwerwiegend genug war, um mich in einen Zug Richtung Heimat zu befördern.

Am nächsten Tag brachte der Hauptmann uns zu den Gebäuden außerhalb des *zakluchoni* und zeigte uns ein Modell der Dächer, die er von uns errichtet haben wollte. Ein Stapel trockener Bretter lag außerhalb des Gebäudes auf dem Boden. Ein Wächter bewachte die Bretter. *Molodetz* sagte uns, wir hätten die vollständige Kontrolle über die Renovierungsarbeiten, und es werde keine russischen Aufseher geben. Fritz Bäcker und Marcel begannen sofort damit, die Herstellung der Dachsparren zu planen. Sie liebten diese Art von Arbeit. Der Hauptmann sah erfreut, dass sie wussten, was sie taten.

Molodetz sagte, es sei nicht notwendig, sich bei den Renovierungsarbeiten zu überarbeiten. Für ihn war es in Ordnung, wenn wenigstens die Hälfte von uns gleichzeitig arbeitete, während der Rest sich fernhielt. Wir verstanden alle, dies bedeutete, wir konnten uns bei den Einheimischen hin und wieder Essen erbetteln. Es stellte sich aber heraus, dass das Essen hier besser war in unserem vorherigen Lager, so dass wir seltener als in den Monaten zuvor das Lager verließen.

Die Monotonie der Arbeit ließ die Tage unbemerkt verstreichen. Die einzige Unterbrechung der Routine in diesem April war der Ostersonntag. Die Russen haben eine besondere Ostertradition, zu der gehört, auf den Friedhof zu gehen und an den Grabsteinen der verstorbenen Angehörigen

Essen niederzulegen. Als meine Freunde und ich von diesem Ritus hörten, der uns das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ, dachten wir uns, es könne nicht schaden, auf einen Friedhof zu gehen und uns umzuschauen, ob wir nicht etwas von den Happen auf dem Boden einsammeln könnten.

Gegen Mittag gingen die anderen Zimmerleute und ich zum nächstgelegenen Friedhof, auf dem viele trauernde *mamkas* und deren Kinder ihre Verstorbenen beweinten. Wir hielten Abstand. Ich schämte mich dafür, mich hinter einem Busch zu verstecken, um das Essen von den Gräbern an mich zu nehmen, sobald die Trauernden gegangen waren. Ich konnte mich nicht entscheiden, was ich tun sollte.

Plötzlich erblickte mich eine Frau, die an einen Grabstein Essen legte. Sie ermutigte uns, etwas von dem Essen zu nehmen, weil es teilweise für die Armen dort abgelegt wurde. Trauernde traten beiseite, um für uns Platz zu machen. Wir näherten uns und nahmen, was uns angeboten wurde. Es waren vor allem Borschtsch und Piroggen. Nachdem wir uns sattgegessen hatten, nahmen die Leute ihre leeren Teller und Töpfe wieder mit nach Hause. Für mich war es einmal mehr ein Beispiel für die Großzügigkeit der einfachen Leute in Russland.

Im frühen Mai 1948 begannen kürzlich freigelassene, aus Ungarn stammende Gefangene im renovierten Lager einzutreffen. Sie alle waren körperliche Wracks. Einige konnten kaum gehen. Die Männer kamen aus Arbeitslagern überall in der Ukraine. Ich war aufgeregt, als ich hörte, dass zwei Lastwagenladungen von Gefangenen aus *Yesenovataya* gebracht worden waren, dem Lager, in das mein Schwager Hans verbracht worden war. Ich suchte Hans unter der Masse an Männern, die von den Lastwagen stiegen. Zu meiner unendlichen Erleichterung fand ich ihn! Unser Wiedersehen war voll Freude. Ich war froh, zu sehen, dass Hans bei weitem nicht so heruntergekommen war wie die meisten anderen. Er war immer fähig gewesen, auf sich aufzupassen, selbst unter den widrigsten Umständen. Es ging das Gerücht um, dass es nirgendwo so schlimm war wie in *Yesenovataya*.

Als Hans mich sah, dachte er zuerst, dass er und ich vielleicht sofort freigelassen würden. Als ich ihm erklärte, weshalb ich nach *Stalinsky Vokzal* gebracht worden war, war er enttäuscht.



Aber der Sommer 1948 bedeutete für jeden von uns die leichtesten drei Monate, die wir in der Sowjetunion je hatten. Das Lagerleben war entspannt. Es gab keine *proverka*, das Essen war essbar, die Wärter machten uns keine Probleme und es gab sogar genug Wasser für tägliche Duschen.

Niemand arbeitete außerhalb des Lagers außer der Zimmermannsbrigade, die von *Molodetz* geholt worden war. Wir 30 wurden am Tor gezählt, wenn wir morgens zur Arbeit gingen. Am Arbeitsplatz waren wir unbeaufsichtigt. Wenn wir abends ins Lager zurückkehrten, wurden wir wieder gezählt. Fehlte jemand, musste er bis 9 Uhr abends zurück sein.

Wir hätten unsere Arbeit hier zwar innerhalb eines Monats erledigt haben können, aber der Hauptmann bat uns, langsamer zu arbeiten, damit die Arbeit den ganzen Sommer über dauerte. Jeder außer Marcel war glücklich, dem Folge zu leisten. Er liebte die Zimmermannsarbeit und wurde immer zornig, wenn wir seinen Enthusiasmus nicht teilten. In diesem laxen Klima der kaum wahrnehmbaren Autorität zogen wir anderen es vor, unsere Energie auf einträglichere Unternehmungen in der Stadt zu verwenden. Es gab immer als Gegenleistung für ein anständiges Essen einen Garten um- oder einen Keller auszugraben.

Ich kannte einen anderen Gefangenen namens Lorenz, der mit einem großen Auftrag beschäftigt war, den der Hauptmann ihm aufgetragen hatte. Lorenz sollte für einen russischen Offizier namens Kolya den Graben für eine Wasserleitung ausheben. Kolya war im Zweiten Weltkrieg verwundet worden, und seine Beine waren amputiert worden. Kriegsversehrt russische Militärangehörige waren für gewöhnlich gegenüber uns Leuten deutscher Abstammung nicht sehr freundlich, aber Lorenz sagte, dieser Offizier würde es uns nicht nachtragen. Ich zweifelte nicht daran, dass jeder Freund des Hauptmanns nett sein musste.

Lorenz bat mich, ihm zu helfen, den Graben für die Leitung auszuheben, und ich willigte ein. Ich hatte recht mit dem invaliden Russen. Kolya war ein freundlicher blonder Mann von ungefähr 30 Jahren, der mit seiner Mutter lebte. Sie war eine nette fürsorgliche Frau und schob ihren Sohn in einem speziellen Rollstuhl um das Haus. Kolya war ein Jahr lang in

einem deutschen Krankenhaus behandelt worden und sprach etwas Deutsch. Er wollte eine Leitung legen lassen zwischen seinem Brunnen und einer Schlucht, die ungefähr hundert Meter von seinem Haus entfernt war. Der Graben musste bis unter die Frostgrenze gegraben werden – mehr als einen Meter tief.

Lorenz hatte nicht übertrieben. Es war eine gewaltige Arbeit, viel zu viel für zwei Burschen in unserer Verfassung. Ich sagte Kolya, wir bräuchten einen regulären Lohn und anständige Verpflegung, wenn wir die Arbeit bis zum Ende des Sommers fertigstellen sollten. Er stimmte nicht nur zu, sondern gab uns mehr, als wir verlangt hatten. Seine Mutter sorgte für das Essen. Wegen ihrer Güte fragte ich auch andere Gefangene, uns bei dem Projekt zu helfen. Nachdem diese sich dazu gesellt hatten, machten wir schnellere Fortschritte.



Von links nach rechts: Kerekes, Majoros, Böhm und ich.

Das Foto wurde einen Monat vor unserer Freilassung aus dem sowjetischen Arbeitslager von einem Reporter einer Lokalzeitung aufgenommen, der einen Artikel über uns schrieb.

22. November 1949

In einigen Monaten war der Graben ausgehoben und die Leitung gelegt und zugedeckt. Wir installierten auch eine Handpumpe innerhalb des Hauses, damit Kolya und seine *mamka* nicht hinausgehen mussten, um Wasser zu holen. Sie freuten sich über die Arbeit, die unser kleines Kollektiv ausgeführt hatte. Zurück im Lager dankte *Molodetz* uns allen dafür, dass wir einen so guten Job für einen Helden des Mutterlandes abgeliefert hatten.

Übersetzung aus dem Englischen: Jürgen Pentz
Fortsetzung folgt

Geistesblitze von Jakob Ternay

Es gibt Wege aus jedem Dunkel, solange man der Lichtspur weiser Gedanken folgt.

Große Gedanken sind Fenster ins Morgen.

Vor lauter Klagen über das, was uns fehlt, übersehen wir oft das, was wir besitzen.

Wo es Meere des Leids gibt, da gibt es auch Inseln der Hoffnung.

Edle Gedanken und Gefühle sind aller Ehre wert, aber sie wiegen keine einzige gute Tat auf.

Wo es an Güte fehlt, kann das Gute nicht wachsen.

Ungarndeutsche Literatur*Ludwig Fischer*

Ludwig Fischer (1929-2012) gehört zu den bedeutendsten Prosaikern der ungarndeutschen Literatur. Er wurde in dem jugoslawischen Teil der Branau geboren und musste vor dem Terror der Tito-Partisanen nach Ungarn fliehen. Nach seinem Studium ließ er sich in Sepsard nieder, wo er als Deutschlehrer tätig war.

In seinen „Telefonaten“ versucht er unangenehme Situationen darzustellen, indem er ironisch, humorvoll auf menschliche Schwächen hinweist.

Joe

Eine lässige Männerstimme in der Leitung.

„Biermann AG?“

„Ja. Hier Biermann. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich habe Ihre Annonce in der Zeitung gelesen.“

„Ja.“

„Das Zeug hat mir gefallen.“

„Das freut mich.“

„Wissen Sie, Herr Biermann, man liest diese Anzeigen und sagt, so ein Quatsch?! So.“

„Sie meinen?“

„Die denken sich alle, man ist total blöd.“

„Blöd?“

„Na ja. Diese Typen mit ihren Anzeigen! Von diesen Leuten habe ich die Nase voll. Sie suchen Hilfsarbeiter, Fachkräfte, Bürokräfte. Aber Sie Herr Biermann, wollen Mitarbeiter haben. Das klingt super! Spitze! Für Ihren Betrieb könnte ich Interesse aufbringen.“

„Ihre Worte weisen darauf hin, daß Sie recht engagiert sind.“

„Das könnte man schon sagen.“

„Wir wollen Motorräder und Fahrräder bauen.“

„Klingt toll! Motorräder bauen! Super!“

„Das ist die Zukunft, junger Mann. Wie alt sind Sie denn?“

„Zwanzig.“

„Gut. Also! Radeln ist Zukunft, Radeln ist Gesundheit, Umweltschutz.“

„Toll! Sie verstehen es, wie man anderen Leuten Lust macht. Toll, toll, toll!“

„Sprechen Sie über Ihre Ausbildung, junger Mann! Ausbildungsberuf usw.“

„Ich habe ein Motorrad, ein Fahrrad und einen Fußball.“

„Sie wollen sich aber um eine Anstellung bewerben.“

„Bestimmt will ich das, Herr Biermann. Ich will Ihr Mitarbeiter werden.“

„Also haben Sie auch ein Motorrad?“

„Bestimmt habe ich ein Motorrad.“

„Was hat das mit Ihrem Ausbildungsberuf zu tun?“

„Ich bastle an den Rädern herum. Dann und wann. So ab und zu.“

„Spielen Sie Fußball?“

„Bestimmt.“

„In welchem Klub?“

„Klub? Nein, nein, nur so auf der nahen Wiese mit den Jungs aus der Nachbarschaft.“

„Und was tun Sie jetzt?“

„Na ja. Man tut immer etwas.“

„Und was tun Sie?“

„Ich kaue an meinem Kaugummi herum. Made in USA. Den kann ich auch Ihnen empfehlen. Pfefferminze mit einem Schuß Rum. Rose der Prärie. Super! Gaumenkitzel aus den Staaten.“

„Also kauen Sie nur so für sich herum.“

„Bestimmt. Was sonst?“

„Sprechen Sie über sich!“

„Also über mich?“

„Ja. Wie ist Ihr Name?“

„Na ja. Joe. Freunde sagen auch Jony zu mir. So.“

„Also Jony. Eine persönliche Frage. Wie ist Ihr Verhältnis zur Arbeit?“

„Zur Arbeit? Geht Sie einen Dreck an! Okay? Ich meinte, wir werden Partner, Mitarbeiter, wie Sie in Ihrer Annonce lauthals verkündeten, dabei sind Sie ein Stichler, wie die anderen. Überall nur diese blöde Schulmeisterei! Verdammt!“

„Ist was?“

„Ich habe mich an meinem Lutscher verschluckt!“

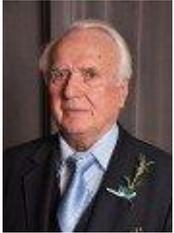
„Bin vielleicht ich schuld daran?“

„Nein, nein. Und nicht böse sein, Herr Biermann! Verschaffen Sie sich Rose der Prärie! Prima Kaugummi aus den Staaten. Okay?“



Waschkut

Aus der Truhe meiner Erinnerungen



Georg Krix, Gründer und Ehrenvorsitzender der Jakob-Bleyer-Gemeinschaft, Gründungsschriftleiter des Sonntagsblattes, Träger der Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum, Verfasser von zahlreichen Beiträgen über die Ungarndeutschen lebt zurzeit in Wudersch, wurde aber in Waschkut in der Batschka geboren und ist tief mit seinem Heimatdorf verbunden. In unserer neuen Serie teilt er seine Erinnerungen an seinen Geburtsort und die Lebensweise, Sitten und Bräuche der dort lebenden Landsleute mit.

Am Sylvesterabend, nach der „Danksagung“ in der Kirche zogen die Kinder/Burschen (so von 8-12 Jahren) durch die Gassen, zu den Nachbarn, Verwandten und Bekannten, manchmal sogar von Haus zu Haus mit dem „ANSINGEN“:

**Wir kommen daher aus aller Gefähr,
Wir wünschen dem Herrn ein glücklich's Neis Jahr,
Glücklich's Neis Jahr, und fröhliche Zeit,
Dein Hemat (Hemd) schneeweiss, Josephi zieh aus,
Da schneidet Maria zwei Windlein heraus,
Das erst' ist z'kurz, das zweit is z'lang,
Wo man das Jesukind einbinden kann,
Wir banden es ein mit lauter Fleiss,
Wir grüssen die Englein im Paradies, im Paradies,
Unser Herrgott macht von Wasser Wein, von Stein das Brot,
So hilft uns Gott aus aller Not.**

**Wann tr ons was kewa welt, nach kept ons bald,
Wall mir messa no reisa turch an stockfenschtra Wald!**

<p>Mein Neujahrswunsch an alle meine Landsleute, Freunde und Bekannte soll diesmal ein Spruch aus meiner Kindheit sein:</p> <p>Einen Wunsch bring ich nun dar, Gott segne euch zum neuen Jahr! Viel Glück dabei im langen Leben Möge euch Gott, der Höchste geben. Auch Gesundheit, Freude, keine Plage wünsch ich euch zum heut'gen Tage!</p> <p>Und ergänzend noch als Waschkuter Bauerskerl:</p> <p>Ich wensch Eich a glickselichs neis Jahr, a Christkendl mit Kraushaar, Ta Stall voll Hern'r, Ta Boda voll Khern'r, Ta Keller voll Wai', Zom Schlachta zwaa-trei Stuck Schwai; Ksondheit, Frieda, Gottessega Soll Eich alli 's Neijohr kewa!</p>	<p>DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE Als wir Kinder – damals – noch ANSINGEN gingen:</p> <p>Heilig drei König mit ihrem Stern, Wir grüßen die Frau und auch den Herrn, Wir preisen den Herrn und loben auch Gott, Wie es der Engel empfohlen hat.</p> <p>Wir reisen alle drei vor Herodes Haus, Herodes schaut zum Fenster heraus, Herodes sprach: „Kehrt ein bei mir, Ich will euch geben ein gutes Quartier.</p> <p>Ich will euch geben Heu und Streu, Und will euch halten zehrenfrei," "Ach nein, ach nein, das kann nicht sein, Wir suchen Maria und 's Jesulein.</p> <p>Wir finden's, wir finden's ganz nackt und bloß, Wir legen's der Mutter Maria in Schoß. Wir fallen alle drei auf unsere Knie Und legen dem Kindlein das Opfer dahin.</p>
---	---



Faschingszeit - DAMALS in Waschkut

Zur Faschingszeit waren sämtliche Gastwirtschaften für die Tanzunterhaltungen der Jugend belegt. Wollten sich die Verheirateten auch Faschingsvergünungen schaffen, waren sie gezwungen, sogenannte „Hausbälle“ zu veranstalten. Dazu standen einige befreundete Familien zusammen und ließen für die Faschingszeit bei einer der Familien zwei-drei Zimmer räumen, wo sie jeden Samstag und Sonntag ihre Hausbälle abhielten.

"Speise und Trank" wurden von den Teilnehmern selbst mitgebracht. Zum Tanz spielte meistens ein Ziehharmonikaspieler auf. Bei diesen Hausbällen sang man nicht nur die schönsten deutschen Volkslieder, sondern man führte auch wiederholt althergebrachte Volkstänze auf.

Waren die "Schlachtezeiten" die schönsten Zeiten, so waren die Faschingszeiten die lustigsten Zeiten. Das lässt sich insbesondere von den drei letzten Faschingstagen sagen. Erst mit dem großen "Kehraus" am Faschingsdienstag fand die Faschingszeit ihr Ende. Doch in Waschkut noch nicht ganz, denn wenn es auch während der Faschingszeit keine oder fast keine "Bachas" (Masken) gab, so erschienen diese am Aschermittwoch umso häufiger. Schon am Vormittag, nach der Hl. Messe sah man die Kinder auf der Straße als Masken gekleidet auf- und abmarschieren.

Nachmittags zeigten sich aber auch schon die Burschen und Mädchen auf den Straßen. Sie bildeten meistens ganze Gruppen, die mit Musikbegleitung die Straße entlang jubelten, sangen und tanzten.

Es gab aber auch Reitergruppen, die auf - mit bunten Tüchern und Bändern geschmückten - Pferden auf- und abpromenierten. Andere wieder fuhren mit geschmückten Wägen im Dorf herum. Die Bevölkerung des Dorfes verfolgte lebhaft die großen „Bachaszüge“ und das lustige Treiben.

Inzwischen gingen die maskierten Burschen mit Körbchen von Haus zu Haus und "sammelten" Eier. Sie benötigten keine Hausfrau dazu und holten sich die Eier selbst unter den Hühnern heraus, deren Nestern sie als „Selbstbedienungsladen“ betrachteten. Wehe den „faulen“ Hausfrauen, die an diesem Tage die Eier nicht rechtzeitig zusammengelesen haben, sie suchten nachträglich vergebens nach solchen.

Am Abend aber trafen Burschen und Mädchen zum "letzten Faschingstreffen" im Wirtshaus ein. Von den eingesammelten Eiern richteten die Mädchen oder die Wirtin verschiedene Eierspeisen her und hielten zusammen mit den Burschen einen richtigen "Faschingsschmaus", natürlich ohne Fleisch, denn man stand ja schon mittendrin in der "Fastenzeit".

Doch zu früheren Zeiten gab es auch Ausnahmefälle. Denn oft kam es vor, dass die Bachasbuben mit den Eiern auch einige Hühner mit sich nahmen, die im Wirtshaus zu fabelhaften Brathendln "umgewandelt" und ohne Rücksicht auf das Fastengebot verzehrt wurden. Um aber dem beschädigten Hühnereigentümer auch eine "Freude" zu bereiten, wurde ein abgestochener, von den Federn befreiter Gockel bei Nacht in das Haus des Eigentümers zurückgeschmuggelt, dort auf einen Baum gehängt und an seinen Hals ein Zettel mit folgender Aufschrift angebracht:

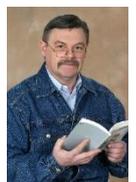
"Guten Morgen, Vetter Koos,
Hier hänge ich ganz nackt und bloss,
Meine Kameraden sind alle gesotten und gebraten,
Mir hätte es auch so können geraten."

(Paul Flach – in „Waschkut erzählt und singt“ von Dr. Paul Schwalm)

Ungarndeutsche Literatur für Kinder



Josef Michaelis: Mein Kater



<p><i>Mein Kater hat ein schwarzes Fell, die Mäuse fängt er immer schnell. Zum Kämmen nutzt er stets die Pfoten, so hat sein Schnurrbart keine Knoten.</i></p>	<p><i>Mein Kater ist kein dummes Tier, frisst gerne Kuchen, trinkt auch Bier. Und wenn sein Herrchen Zeitung liest, klaut er sich Wurst, das freche Biest!</i></p>	<p><i>Mein Kater ist ein wahrer Held, jagt alle Kater dieser Welt. Ertönt im Vorraum ein Gebell, gleich springt er unters Bettgestell.</i></p>
--	--	--



Sammlung

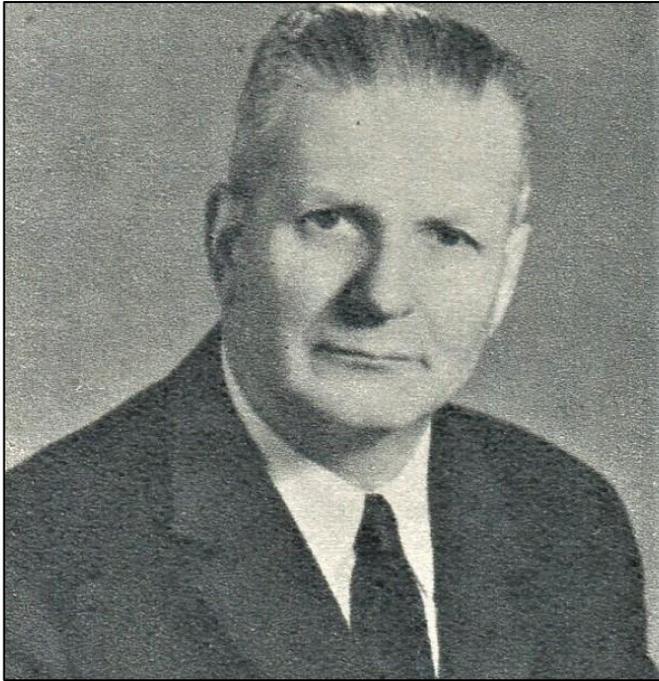
Haja, baja, Khessje...

Kinderreime, Kinderlieder und Kinderspiele aus Gereschlak

Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von Maria Erb und Margit Schulteisz (2019)

Roppe, roppe, Rose,
ich pfeif-tr of ti Nose,
oft ei Nose pfeiw-ich tr,
ow-n Pam wochse Pen,
Pen wochse ow-n Pam,
aus Hoar macht-mr Zam,
 Zam aus Hoar,
 tr Wein ist kloar,
 kloar ist tr Wein,
tr Himml hot-n Schein,
Schein hot-tr Himml,
aus Khorn packt-mr Semml,
 Semml aus Khorn,
tr Wächtr pläst ins Horn,
ins Horn pläst tr Wächtr,
ti Khuh hot-n Stier,
an Stier hott i Khuh,
aus Ledr macht-mr Schuh,
 Schuh aus Ledr,
 ti Kans trägt Fedr,
 Fedr trägt ti Kans,
tr Fuchs hod-n Schwanz,
Schwanz hod-tr Fuchs
aus Holz macht-mr Puks,
 Puks aus Holz,
 ti Menschheit ist stolt,
stolz ist ti Menschheit,
aus Klos macht-mr Fenster
 Fenster aus Klos,
ich pfeif-tr of ti Nos!

Roppe, roppe Rose,
ich pfeif dir auf die Nase,
auf deine Nase pfeif ich dir,
auf dem Baum wachsen Birnen,
Birnen wachsen auf dem Baum,
aus Haar macht man Zahm,
 Zahm aus Haar,
 der Wein ist klar,
 klar ist der Wein,
der Himmel hat einen Schein,
Schein hat der Himmel,
aus Korn backt man Semmel,
 Semmel aus Korn,
der Wächter bläst ins Horn
ins Horn bläst der Wächter,
die Kuh hat einen Stier,
einen Stier hat die Kuh,
aus Leder macht man Schuh,
 Schuh aus Leder,
 die Gans trägt Feder,
 Feder trägt die Gans,
der Fuchs hat einen Schwanz,
Schwanz hat der Fuchs,
aus Holz macht man Buchsen,
 Buchsen aus Holz,
 die Menschheit ist stolt,
stolz ist die Menschheit,
aus Glas macht man Fenster,
 Fenster aus Glas,
ich pfeife dir auf die Nase!

Bekannte ungarndeutsche Persönlichkeiten**Dr. Friedrich Wild
Unser Fritzi-Batschi**

Als erster Generalsekretär des 1955 vom ungarischen Staat bzw. dessen Partei gegründeten DEMOKRATISCHER VERBAND (ursprünglich Kulturverband) DER DEUTSCHEN WERKTÄTIGEN IN UNGARN war er für die Schwaben in Ungarn, also für die Ungarndeutschen immer und überall nur – so ganz einfach, volkstümlich und freundschaftlich – der Fritzi-bácsi, UNSER FRITZI BATSCHI.

Dr. FRIEDRICH WILD, - war Wortführer der Ungarndeutschen 18 schwierige sozialistische Jahre hindurch. Er wurde am 5. November 1910 zu Bad Borseck/Borszék in Siebenbürgen geboren. Über seinen Geburtsort Bad Borseck wissen wir, dass dies ein sehr berühmter Badeort und auch - eben dank dem Heilwasser - ein wichtiges touristisches Zentrum war und ist; dass 1850 auf dem Gebiet der heutigen Stadt 320 Personen, darunter 144 Ungarn, 104 Deutsche und Juden und 67 Rumänen lebten. Bis 1880 war die Zahl der Bewohner auf 1116 und im Jahre 1910 auf 1862 gestiegen, doch da gab es neben 1702 Madjaren noch 126 Rumänen, jedoch nur mehr 10 Deutsche. Bei der Volkszählung 2002 wurden keine Deutschen mehr verzeichnet. Über die Eltern von Wild und seine Jugendjahre liegen uns leider keine Angaben vor. Er selber hat darüber – meines Wissens – nie erzählt.

Kurz über seinen Lebenslauf: Als Bildung/Beruf führte er den Titel: Gymnasiallehrer, Dr. phil. Doch ihm Nahestehende wollen erfahren haben, dass Wild vor dem Krieg im

legendären „Pazmaneum zu Wien“ studierte, schließlich sollte er ja Priester werden. Auf jeden Fall promovierte er in Wien als Theologe! Dieser Umstand ist dem ungarischen Staatssicherheitsdienst bestimmt nicht unbekannt geblieben, ebenso die Tatsache, dass er nach dem Krieg aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Ungarn (nicht in das heimatliche Siebenbürgen!) heimgekehrt ist. Dennoch konnte er unbeschadet ein neues Leben beginnen, was – damals und auch im nachhinein - Spekulationen aufkommen ließ, welche Gegenleistungen wohl dafür von ihm ungarischerseits eingefordert wurden.

Wild hat – dank seiner Rumänischkenntnissen – vorerst mal 7 Jahre in Jula/Gyula, Grenzstadt zu Rumänien und mit teils Einwohner rumänischer Nationalität, als Direktor des dortigen rumänisch-sprachigen Balcescu-Gymnaiums verbracht. Dann wurde er 1954/55 als leitender Universitätslektor in Weißbrunn/Veszprém angestellt. Schließlich beherrschte er ja sieben (oder mehr?) Sprachen: Ungarisch, Deutsch, Rumänisch, Italienisch, Französisch, Russisch und Latein.

Zur Lage der deutschen Minderheit in den Nachkriegsjahren

Schon in all diesen Jahren verfolgte er aufmerksam das Dasein und die Entwicklung der in Ungarn lebenden ethnischen Minderheiten. Die Südslawen (Kroaten, Serben, Bunjewatzen etc. inbegriffen), die Slowaken und Rumänen hatten schon gleich bei Kriegsende ihre Nationalitätenverbände gründen können. Nicht so die Deutschen, die zu dieser Zeit noch auf der Anklagebank saßen und als Vaterlandsverräter noch ihrem Urteil harreten. Nachdem sie Hab und Gut und somit ihre Heimat (durch Vertreibung und Zersiedlung) verloren hatten und schließlich zahlenmäßig sehr zusammengeschrumpft waren, dauerte es noch Jahre, bis man auch sie als vollwertige Bürger Ungarns anerkannte, wobei jedoch bereits Ende 1948 die zur Macht gekommenen Kommunisten die Vertreibung als abgeschlossen erklärten und mit der Verordnung 84/1950.M.T. die Entrechtung der im Land befindlichen Deutschen aufgehoben wurde. Gleich in diesen Tagen wurde Dr. Wild, dessen sächsische Abstammung bekannt war, ersucht auch bei der Gründung deutscher Kulturgruppen mitzuwirken.

Die erste Deutsche Kulturgruppe (Tscholnok?) kam sehr schnell zustande und ist bereits im Sommer des Jahres bei einem Kul-turfestival aufgetreten. Am Jahresende gab es in Gyula bereits eine zweite deutsche Kulturgruppe. Ein Jahr darauf, im Dezember 1951, ist diese Kulturgruppe im Rahmen

einer Kulturrundreise in zehn deutschbewohnten Ortschaften im Komitat Komom/Komárom aufgetreten. In den darauffolgenden Jahren entstanden deutsche Kulturgruppen noch in, Tatabánya, Nemesnádudvar, Villány, Szulok, Mecseknádasd und Pilisvörösvár. 1952 wurden die Deutschen im Rahmen einer allgemeinen Amnestie von weiteren kollektiven Strafen befreit, erhielten die Staatsbürgerrechte zurück und durften ihren früheren Besitz zurückkaufen. Weitere Anzeichen der „Anerkennung“ der Deutschen konnten 1955 verbucht werden. Im April dieses Jahres fand in Budapest ein Kulturfest der ungarländischen Nationalitäten statt, wozu auch die Vertreter der Deutschen eingeladen wurden. Auf der Bühne sind der Chor und die Tanzgruppe von Csolnok aufgetreten. Im Mai wurde an der Universität anlässlich des 150. Todestages von Friedrich Schiller eine Feier in deutscher Sprache veranstaltet, die erste dieser Art nach dem Krieg. Die „Wiederherstellung der Gleichberechtigung der in Ungarn verbliebenen Volksdeutschen“ im März 1950 mit Verordnung Nr. 84/1950 (III.25.) M.T. machte es den Deutschen endlich auch möglich, in sehr bescheidenem Umfang am Nationalitätenschulwesen teilzuhaben. Als es zu dieser Zeit bereits 100 slowakische, südslawische und rumänische Nationalitätenschulen im Lande gab, machte das deutsche Unterrichtswesen seine ersten unsicheren Schritte. Aus dem Schuljahr 1950/51 liegen uns Angaben über den deutschen Sprachunterricht in etwa einem Dutzend Schulen vor. Beim Sprachunterricht handelte es sich damals allgemein um zwei Wochenstunden Deutsch, was für eine wirkliche Beherrschung von Rechtschreibung und Grammatik über die noch einigermaßen vorhandenen Mundartkenntnisse hinaus völlig unzureichend war.

Wild verfolgte aufmerksam diese Entwicklung und unterstützte zuständige Stellen laufend mit Ratschlägen. Auf sein Zutun hin ist am 1. Juli 1954 wieder eine deutsche Zeitung erschienen mit dem Titel FREIES LEBEN, vorerst als Monats-, doch schon ab 1. Oktober als Wochenblatt. Es muss angenommen werden, dass Wild zu dieser Zeit bereits ein guter Parteisoldat war und so auch auf maßgebende Persönlichkeiten Einfluss üben konnte. So kam es dann am 5. Oktober 1955 auf Geheiß des ZK der Ungarischen Arbeiterpartei (Magyar Dolgozók Pártja) im Redaktionszimmer der Zeitung (bei Lapkiadó Vállalat) zur Gründung einer Interessenvertretung für die Ungarndeutschen, es entstand der KULTURVERBAND DER DEUTSCHEN WERKTÄTIGEN IN UNGARN. Aufgabe dieses sog. Verbandes sollte sein: Hilfeleistung bei der Gründung von Kulturgruppen und Büchereien, Vorträge veranstalten und „die Ansprüche der deutschen Werktätigen“ z.B. nach Schulen mit Mutterspracheunterricht nach oben vermitteln, u.a. Erster Generalsekretär wurde Dr. Friedrich Wild, nachdem er ja

bereits schon 1950 von der Partei „Auftrag“ erhalten hatte sich um die Belange des Ungarndeutschtums zu kümmern, was er ja ohnedies gerne getan hat.



In der Mitte Dr. Friedrich Wild, Generalsekretär des Deutschen Verbandes, mit dem Ehepaar Elisabeth und Kaspar Wild aus Nimmesch/Himesháza

Aus: Deutscher Kalender 1965, S 89

Dr. Wild als Mensch

Mit Wild war ein für die damalige Politik geeigneter Mann gefunden. Er war intelligent, verstand es, sich entsprechend anzupassen und wusste immer wo und was gesagt werden darf und soll. Er war voller Humor, rezitierte gerne deutsche Schriftsteller und Gelehrte. Politik hat er in privatem Umgang nach Möglichkeit gemieden. Die von der Partei gewünschte Propagierung der Kollektivierung der Landwirtschaft flocht er pflichtgemäß in seine Reden auf der Bühne ein oder brachte eben in der Presse Lobhymnen über bestehende „Schwaben-LPGs“. Er war ja ein guter Redner und gleichzeitig hervorragender Diplomat, der in die zu jener Zeit üblichen sozialistischen Lobhudelei stets auch seine eigene Meinung, Wünsche und Erwartungen eingeflochten hat.

Von Natur aus war er sehr menschenfreundlich und fand somit leicht gute Kontakte zu „seinen“ Ungarndeutschen, für die er sehr schnell zu „unserem Fritz-Batschi“ wurde. Wild ergriff jede Gelegenheit, sich „auf Fahrt“ zu begeben, er kam jeder Einladung gerne nach. So verbrachte er beinahe jedes Wochenende in der Provinz bei den Schwaben. Bald hatte er überall persönliche Freunde, in Pornóapáti, Baja, Himesháza, Elek, Balatoncsicsó und-und...mit denen er laufend in Kontakt blieb und sie zum Mitmachen anregte. Er baute sehr auf die Zusammenarbeit mit der Patriotischen Volksfront (Hazafias Népfront), die wohl als Ableger der Partei galt, doch immerhin mehr volkstümlich war und in deren Oberschicht auch manch „neutrale“ Personen und immerhin auch vielerorts Deutsche als Aktivisten zu finden waren.

Der Generalsekretär Wild hatte kein auf Papier festgelegtes Programm. Doch er hatte Pläne und stellte sich Aufgaben. Diese äußerte er in seinen Ansprachen, in Zeitungs- und Kalenderbeiträgen und versäumte es nicht, solche auch mit den Zuständigen im Ministerium für Bildungswesen (Nationalitätenabteilung, wo die damaligen vier Minderheiten je einen „Sachbearbeiter“ hatten) und der Volksfront zu „bemurmeln“. Seine Vorschläge/Wünsche konnte er sorgsam verpackt vorbringen und sobald er auf spürbaren Widerstand stieß, hielt er sich an seine Losung „Was nicht geht soll man lassen“. Trotz vieler Schwierigkeiten ist im Laufe seiner 18 jährigen „Regentschaft“ auf dem ungarndeutschen Minderheitsgebiet allerhand Nennenswertes geschehen: Verbandgründung, Neue Zeitung, laut einer Statistik aus 1971 gab es: 34 Kindergärten mit 1200-1300 Kindern, 142 sprachunterrichtende Grundschulen mit 10664 Schülern, 2 bilinguale Grundschulen mit 105 Kindern und 3 Gymnasien mit 182 Schülern, es gab eine Oberstufe-Lehrerbildung in Frankenstadt/Baja, Lehrerbildung für Mittelschulen in Fünfkirchen/Pécs und Kindergärtnerinnenbildung in Ödenburg/Sopron ; „Reicht brüderlich die Hand“, „Greift zur Feder“, u.a. Deutsche Gesangchöre und Tanzgruppen vermehrten sich von Jahr zu Jahr. Als Generalsekretär war er ständig auch Mitglied des Ungarischen Parlaments, zuletzt – ab 1971 – war er Abgeordneter für den Wahlbezirk Bogdan/Dunabogdány. Kurz nach Geburt des Verbandes munkelte man auch über Rehabilitierung der Ungarndeutschen mit Entschädigung des

verlorenen Eigentums, das von Wild wirklich gewollt war, doch das Thema konnte damals nicht wirklich angegriffen werden.

Ja, Fritzi-Batschi war eins mit Deutscher Verband. Er war immer bestrebt auch gute Mitarbeiter in sein Büro aufzunehmen, was zu jener Zeit nicht leicht zu bewerkstelligen war. Die frühere ungarndeutsche Intelligenz war größtenteils nach dem Krieg geflohen oder vertrieben, eventuell noch verbliebene Reste galten als „unzuverlässlich“. Die vom Ministerium ihm zugeteilten Mitarbeiter waren dann wieder für ihn unzuverlässlich. Das ergab eine doppelte Sorge: Einmal die ihm Aufgebürdeten loszuwerden, bzw. ihm gefällige und dem Ungarndeutschtum zugetane Leute als Mitarbeiter zu finden. Über dieses Thema möchte ich einen separaten Beitrag erbringen, da sich dies auch auf meine Person bezieht.

Dr. Friedrich Wild stand bis 1973 an der Spitze des Verbandes, blieb dann weiterhin dabei als Ehrenvorsitzender und starb 1990 im Alter von 80 Jahren.

Wenn auch die Ära Wild keine Neugeburt des Ungarndeutschtums erreichen konnte (was zu jener Zeit auch unvorstellbar gewesen ist), so kann man immerhin doch von einem Erwachen der Volksgruppe sprechen. Ein weiteres Aufblühen und Sichwiederfinden blieb der zukünftigen politischen Entwicklung vorbehalten.

Georg Krix

Online Festgala der LdU am Tag der ungarndeutschen Selbstverwaltungen

Seit der Entstehung der deutschen Nationalitätenselbstverwaltungen in Ungarn ist der zweite Samstag des jeweiligen Jahres ihr Ehrentag, der von der ungarndeutschen Gemeinschaft dank der Unterstützung des Bundesministeriums des Innern mit einem niveauvollen deutschen Nationalitäten-Galaprogramm abwechselnd in Budapest oder in Fünfkirchen gefeiert wird. Die Corona-Pandemie hinderte uns daran, am 2. Samstag des Jahres, am 9. Januar 2021 wieder – nun schon zum 25. Mal – gemeinsam zu feiern. Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen hat aus diesem Grunde in Zusammenarbeit mit der ungarndeutschen Fernsehredaktion schöne Momente der Galaprogramme früherer Jahrgänge, sowie Grußworte, Rückblick aufs vergangene Jahr und die wichtigsten Hinweise für dieses Jahr von der Vorsitzenden der Landesselbstverwaltung anbieten, und die neuen Träger der Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum bzw. des Valeria-Koch-Preises vorstellen.

Eine lange, fast anderthalbstündige Version der Online-Gala wurde für Sie auf den

[YouTube-Kanal der Landesselbstverwaltung](#)

hochgeladen. Wir wünschen Ihnen gute Unterhaltung!

Quelle: Zentrum

Aus unserem Fotoalbum

Archivfotos aus Wikitsch/Bácsbokod
Aus der Sammlung von Maria Etsberger und Pál Kurucsai



Schwäbische Familie aus Wikitsch/Bácsbokod
Als das Foto gemacht wurde, kämpfte der Mann im Ersten Weltkrieg



Lebensart

Batschkauer Ahnenspiegel *Aus der Sammlung von Konrad Gerescher*

Haartracht

Bärtige Bauern ließen, je nachdem wie schnell der Bart wuchs (und der Geldbeutel es erlaubte), jeden Tag oder zumindest einmal die Woche, den Barbier (Palwiera) ins Haus kommen. Wenn das Haar lang war, machte er sich auch - vor dem Rasieren - daran und schnitt soviel weg, dass die Frisur einen Monat lang hielt. Im Sommer wurden bei solchen Gelegenheiten auch die männlichen Kinder unter die Maschine genommen und kahl geschoren. In unserem Dorf hat der Barbier aber auch in seinem Hause rasiert und geschoren, da musste man eben in der Reihe sitzen und warten.

Männliche Haarmode

Sie blieb nicht immer vor dem Dorf stehen: Die Länge des Kopfhaares, die Größe des Fassonschnittes und der Backenbart, das Aussehen des Oberlippen- und Kinnbartes schauten die jungen Bauern gerne bei den Städtern ab; Gelegenheit sie zu sehen, hatten sie paar Mal jährlich auf dem Jahrmarkt. Die Barbieri waren auch gleich dabei, wenn es was Neues beim Haarschneiden gab. Beim Rasieren in den Bauernhäusern wurde immer genau auf das jeweilige eigene Aussehen vom Hausherren-Schnauzer (Kaiserbart), Schnurbart, Spitzbart und Stutzer geachtet. Mit dem Schnauzer gaben sich die stolzen Männer die meiste Mühe: Abends vor dem Schlafengehen machten sie ihn mit Eiweiß feucht und banden ihn mit einem Barhalter fest; so stand er morgens schön steif; und wenn er nicht genügend glänzte, schmierten sie ihn noch mit Schuhwischse ein. Echte oder künstliche Haarlocken waren bei Männern auch in Mode und mancher von ihnen, aus feineren Häusern, machte an Feiertagen das Onduliereisen von der Mutter oder Frau heiß. Die jungen ließen sich manchmal auch den Stoppelbart wachsen; dieser passte im Sommer gut zu dem Stoppelkopf, mit dem man gut baden konnte und der leicht sauber zu halten war. 'Liewr a Glatz, wie gar kha Haar' hieß es auch bei uns. Der Scheitel wurde rechts, links oder in der Mitte getragen, je nachdem, wo der Haaransatz (Zwirbel) war.

Weibliche Haarmode

Nur bei den Bäuerinnen und Handwerksfrauen blieb sie über viele Jahre gleich. Wenn sie sich mal veränderte, kam die

Veränderung immer aus der Stadt und setzte sich bei der Jugend am schnellsten durch. Am verbreitetsten war der Zopf, doppelt bei Kindern und jungen Mädchen, einzeln bei älteren Mädchen und Frauen. Schütteres Haar wurde auch nur mal zu einem Haarwust (Pollen) zusammengewickelt und hinten zusammengeheftet. Die auffälligste Übergangszeit vom Doppel- zum Einzelzopf war die Verlobung und Hochzeit; danach hat keine Frau mehr - mit Ausnahmen beim Dirndkleid - einen Doppelzopf getragen, davor war aber ein Einzelzopf schon auch bei Mädchen zu sehen. Braun machten sie ihr Haar mit gekochten Nusschalen, glänzend mit Nussöl und blond mit einem Kraut, zu dem sie 'Henna' sagten. Augenbrauen wurde mit abgebrannten Streichhölzern oder Schuhkreme nachgezogen und die Lippen mit rotem, feuchtem Krepppapier.



Modisches Frisieren

Als ‚neumodisch‘ galt das ondulierte Haar, das von einer Friseurin gemacht wurde und das man daheim selbst mit einem Brenneisen machen konnte. Haarwickel und -nadeln waren auch schon in verschiedenen Arten im Einsatz; als einfachste für Dauerwellen galten die Papierwickel, welche daumendick und ca. 5 cm lang waren und nur daheim zum Wickeln genommen wurden. Bei der Friseurin gab es Blech- und Holzwickel mit Gummihalterung. Die Brennschere war doppelt für zwei Wellen, das Brenneisen für eine Welle und zum Wickeln. Zum festmachen der Dauerwellen gab es Stärkemittel als Waschmittel und eine Creme zum einreiben. Die Farben waren noch nicht so wasserfest, dass sie nicht nach mehrmaligem Waschen herausgegangen wären. Auch das Bleichmittel bei blondem Haar hielt oft nur bis zum Auswachsen. In einem kleinen und ärmlichen Dorf, wie dem meinen, konnte man außer Zopffrisuren und Naturlocken, Bubiköpfe und Zopfschnecken sehen. Und alle Arten wurden schon mit Bändern, Maschen, Spangen, Schnallen und Nadeln verschönt und zusammengehalten.

„Die Schönheit der Dinge lebt in der Seele dessen, der sie betrachtet.“

David Hume

Gara

Wegkreuze in Gara

Vor 1750 sind nur wenige sporadische deutsche Einträge in den Kirchenbüchern von Gara zu finden. Im Jahre 1750 verlieh die Wiener Hofkammer dem Grafen Anton Grassalkovich die Siedlung Baja und damit auch Gara. Er begann eine größere Anzahl von Deutschen in Gara anzusiedeln. Die Zusammensetzung der Bevölkerung von Gara änderte sich bald auf 50-50% von zwei römisch-katholischen Nationalitäten, eingeborenen Bunjewatzen und angesiedelten Deutschen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges lebten nur 6 bis 8 ungarische Familien im Dorf. Den Beweis dafür findet man in der Kirche und auf dem Kalvarienberg, wo nur deutsche und kroatische Aufschriften – Texte und Namen der Stifter von Statuen, Bildern und farbigen Glasfenstern – zu sehen sind. Die wohlhabenden Garaer opferten viel für ihre Kirche und errichteten im Ort und in den nahe liegenden Hottergebieten fast 30 Straßenkreuze und Statuen sowie die Kalvarienberg-Stationen.

Nach dem Krieg, während des Sozialismus wurden die Kreuze entlang der Straßen langsam zerstört und verstümmelt. Ein Kreuz in der Deutsch-Gasse, eins in der Groß-Gasse und die Statue des Heiligen Florians vor dem Gemeindehaus waren im Weg, als die Steinstraße verbreitert wurde. Diese wurden zerschlagen, die Ruinen verschwanden und die Idee, sie zu verlegen, wurde nicht aufgegriffen. Es gab jedoch genügend freien Platz, da das Dorf zu dieser Zeit noch nicht landschaftlich gestaltet war. Von vielen Menschen löste dies Missbilligung aus, aber niemand wagte es laut zu sagen. Einige Jahre nach dem Regimewechsel, als die Menschen ihrer Umwelt mehr Aufmerksamkeit schenkten, wurden einige Kreuze auf Initiative der Bürger verschönert. Bis dahin wurden die im Dorf stehenden, alten Kreuze nur von älteren Leuten gepflegt, die den Staub entfernten und immer frische Blumen in die Vasen aus ihrem Garten brachten. An Feiertagen zündeten mehrere Leute Kerzen vor den Kreuzen an.

Angesichts der positiven Initiativen setzte die Deutsche Selbstverwaltung von Gara das Thema der Renovierung auf die Tagesordnung, und beschloss die Kreuze nach besten Kräften zu erneuern. Immerhin wurden die meisten Dorfkreuze vor ihrer Vertreibung von unseren deutschen Vorfahren errichtet. Obwohl drei Kreuze völlig zerstört wurden, gibt es einschließlich der Stationen des Kalvarienberges immer noch mehr als 20 im Dorf und noch einige im Hotter.

Als die Vorbereitungen begannen, wurde klar, wie viele Unterstützer es für die Verwirklichung des Planes gibt.

Maschinen, Werkzeuge, Gerüste wurden kostenlos angeboten, und bei jedem Arbeitsprozess unterstützten mehrere Personen die Arbeit. Diejenigen, die nicht anders konnten, brachten den Arbeitern Bäckerei oder Getränke, um ihre Mithilfe auf dieser Art auszudrücken. Nicht nur die Deutschen, sondern auch die Ungaren und Bunjewatzen waren behilflich. Hier muss auch erwähnt werden, dass acht Familien die vollen Kosten für die Renovierung je eines Kreuzes übernommen haben, weil ihre Vorfahren das Kreuz damals gestellt hatten oder weil es am Rande ihres Feldes steht. Vier von ihnen waren ungarische Familien. Da wir auch finanzielle Unterstützung durch eine



Ausschreibung erhielten, wurden alle Kreuze viel früher als geplant erneuert.

Seitdem betreut die Deutsche Selbstverwaltung Gara die Wegkreuze und verbessert bzw. erneuert jedes Jahr die fehlerhaften Denkmäler. Wir sind der Königsbrunner Kirchengemeinde und den ehemaligen Garaer Königsbrunnern sehr dankbar, weil

sie den ersten Schritt machten, als die Renovierung hier noch kein Thema war. Auf ihre eigenen Kosten sowie mit dem finanziellen Beitrag ihrer Kirchengemeinde renovierten sie den Kalvarienberg, sämtliche Stationen, Statuen und die Kapelle. Ihr Beispiel hat die Garaer Bürger und auch die Deutsche Selbstverwaltung von Gara angeregt. Jetzt ist unser Dorf viel schöner und geordneter. Im Jahre 2020 haben wir folgende Kreuze erneuert:

- Das Kreuz rechts an der Straße nach Waschkut/Baje, kurz nach dem Ortsende, gestiftet 1804 von Johann Glaser.
- Das Kreuz vor der Friedhofskapelle, gestiftet von Georg und Margareta Kling im Jahre 1872.
- Das Kreuz am Ende der Kőztársaságstraße, der ehemalige Stifter ist unbekannt.

Gertraud Wolfard

Ungarndeutsches Bildungszentrum**Interview****„Ich möchte deutsche Nationalitätenkindergärtnerin werden“****Gespräch mit der Valéria Koch-Preisträgerin Eliza Emmert**

In guter Tradition werden zu Beginn eines jeden Jahres im Rahmen eines Galaprogramms die Auszeichnungen der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen an diejenigen verliehen, die im vergangenen Jahr am meisten für die ungarndeutsche Nationalität getan haben. Leider ist wegen des Coronavirus auch diese Veranstaltung - wie so viele andere - ausgefallen. Die Zeremonie wurde online abgehalten und die Auszeichnungen sind dieses Jahr auf diese Weise verteilt worden. Unter den Gewinnern ist Eliza Emmert, eine Schülerin der Klasse 12. C des UBZ, die den Valeria Koch - Preis erhielt. Ich habe mit ihr gesprochen.



Eliza, herzlichen Glückwunsch! Wie hast Du es geschafft, diese prestigeträchtige Anerkennung zu gewinnen?

Vielen Dank! Der Preis, benannt nach der Dichterin, die 1998 im Alter von 49 Jahren starb, wird von der LdU an Schüler vergeben, die sich auf dem Gebiet der Pflege der

ungarndeutschen Nationalität verdient gemacht haben. Ich habe hier meinen Beitrag als Mitglied einer Tanzgruppe, Autorin von Artikeln und Berichten in der Neuen Zeitung, den Batschkaer Spuren oder anderen deutschsprachigen Zeitungen und möglicherweise durch andere Arbeiten zum Thema des Ungarndeutschtums geleistet. Jedes Jahr bekommen diesen Preis drei Personen. Es ist mir eine große Ehre, dieses Jahr eine der Preisträgerinnen zu sein! Ich bin auch darauf stolz, dass ich nach meiner Schwester als Zweite in unserer Familie diese Anerkennung gewonnen habe! Aufgrund der Epidemie habe ich die Urkunde zwar im physischen Sinne noch nicht erhalten, aber sie wurde bereits in Briefform angekündigt.

Fangen wir am Anfang an! Woher kommt Deine Bindung an die Ungarndeutschen?

Meine Familie ist zu 100 Prozent schwäbischer Herkunft. Meine Mutter ist aus Gara, mein Vater ist aus Wemend. Sie sind beide in einer ungarndeutschen Familie in Ungarn geboren und aufgewachsen. Dies ist eine sehr wichtige Bindung für mich. Die andere ist das UBZ. Ich besuche dieses Institut seit der Grundschule, also bin ich eine echte UBZ-Schülerin. Während meiner Schulzeit dort habe ich mit besonderem Interesse alles über das Ungarndeutschtum beobachtet.

Welche Aktivitäten im Bereich der ungarndeutschen Nationalität kennzeichnen eine echte UBZ-Schülerin, wie Du sie bist?

Ich habe seit meiner Kindheit an Mundart-Rezitationswettbewerben teilgenommen und bin Mitglied der Volkstanzgruppe der Schule. Ich tanze sehr gerne! Ich nehme an der Arbeit des Chores teil, ich singe im Chor der UBZ Nachtigallen. Mit ihnen tragen wir hauptsächlich Lieder der deutschen Nationalität vor. Ich spielte in kleineren Theaterstücken mit, las vor und beteiligte mich aktiv bei Gedenkfeiern der örtlichen deutschen Selbstverwaltung. Auf die Aufforderung von Herrn Alfréd Manz konnte ich mehrmals an Nationalitäten - Schulveranstaltungen teilnehmen. Ich habe dies immer gerne getan und ich bin ihm dankbar, dass er mir diese Möglichkeiten gegeben hat.



Du hast erwähnt, dass Du wirklich gerne in der ungarndeutschen Tanzgruppe tanzt. Ich denke, das gehört auch zu Deiner deutschen Identität. Sprichst du auch die schwäbische Mundart?

Meine Eltern haben seit meiner Kindheit Schwäbisch mit mir gesprochen, also - dank ihnen - ja, ich spreche Schwäbisch. Meiner Meinung nach ist die authentische Sprache der wichtigste Teil der Identität. Es tut mir Leid, dass immer weniger Menschen Schwäbisch sprechen... Was den Tanz betrifft: Ich habe von meinem Vater Polka und Walzer gelernt. Mein Favorit ist jedoch, wenn nur mehr wir, die Tänzer, am Ende des Schwabenballes da sind, und gemeinsam einen riesigen Marsch tanzen!

Ja, das habe ich schon mal gesehen. Ein wirklich toller Anblick! Du hast Deinen Vater erwähnt, der als Leiter der Kulturabteilung vom UBZ bekannt ist. Übrigens spielt er auf der Harmonika perfekt. Hat er dir dies schon auch beigebracht?

Ja, er hat mich schon ein bisschen unterrichtet. Papa sagt uns immer, dass wir auf mehreren Füßen stehen sollen. Einer ist natürlich die Musik. Jeder in der Familie spielt ein Instrument, so dass ich auch nicht aus der Reihe fallen konnte. Als Vorschulkind habe ich begonnen, Flöte zu lernen. Mein Bruder spielt Klavier, meine Schwester und meine Mutter spielen Geige, mein Vater spielt Harmonika und ich spiele Flöte.

Wir haben schon über Deine Familie und Deine Schule gesprochen. Beide sind tief von der deutschen Nationalität durchdrungen. Sind deine Freunde auch aus diesem Kreis?

Ich bin seit 2018 Mitglied der GJU, das heißt der Gemeinschaft Junger Ungarndeutschen. Wir organisieren Ausflüge, Touren, Sportveranstaltungen und Bälle. Zum Beispiel waren wir auf einer Reise nach Burgenland und Kroatien. Unser Ziel ist es, möglichst viele junge Menschen mit dem Leben, der Geschichte und den Bräuchen der Ungarndeutschen vertraut zu machen. Jedes Jahr haben wir eine Vorsilvesterparty in Form eines wilden Balls. Ich bin da als Multiplikatorin tätig, das ist eine Hilfsfunktion, das heißt, dass ich Berichte über Ereignisse und Projekte erstelle oder bei der Organisation helfe oder ich werbe Personen für die Teilnahme an Veranstaltungen. Ich fühle mich gut in dieser Gemeinschaft, aber ich habe nicht nur hier Freunde gefunden. Unsere Klassengemeinschaft ist auch sehr gut und ich habe andere Freunde, die nicht mit dem Ungarndeutschtum verbunden sind.



Wenn Du schon deine Klasse erwähnst: Du machst bald das Abitur. Wie geht es weiter?

Ich möchte deutsche Nationalitätenkindergärtnerin werden. Letzten Sommer hatte ich das Glück, vier Wochen lang in einem Kindergarten in München ein Praktikum zu machen. Es war eine großartige Erfahrung! Ich habe mich auch vorher auf diesen Beruf vorbereitet, aber diese Zeit hat mich in meiner Entscheidung bestätigt. Am letzten Tag brachte ich den Kindern und Kindergärtnerinnen unsere Tanzchoreografie für das Lied „Schuster flick mein Schuh“ bei. Das hat sie schier umgehauen. Meine konkrete Antwort auf die Frage, wie es weitergeht, ist, dass ich mein Studium in Deutschland fortsetzen möchte.

Ich habe keinen Zweifel, dass es ihr gelingen wird. Bevor jedoch jemand denkt, dass Elizas Leben nur von dem Ungarndeutschtum erfüllt ist, stelle ich leise Folgendes fest: Sie liest gern Siren von Kiera Cass, schaut sich gern Filme wie Die Piraten der Karibik an und hört Lieder von Sam Smith. Sie möchte gern nach Österreich und in die Schweiz reisen, und dabei Carbonara essen und viel tanzen! Viel Glück bei allem, was du tust!

Antal Fiedler

Mit Schwung zurück ans und am UBZ: Neue alte Bekannte in unserem Team

Wenn junge Menschen eine Karriere beginnen und ihren ersten „richtigen“ Job bekommen, haben sie offensichtlich noch wenig Arbeitserfahrung, aber ihre jugendliche Dynamik, Kreativität und Arbeitseifer können ein frischer Wind für jedes Unternehmen und jede Institution sein. So ist es auch im UBZ. Außerdem sind meine aktuellen Interviewpartner mit dem neuen „Gelände“ sehr gut vertraut, da sie früher unsere Schülerinnen waren. Es handelt sich bei ihnen um die Institutskoordinatorin Viktória Göbl und Krisztina Csordás, die Mitarbeiterin der Kulturabteilung und Internatsassistentin, die diesmal meine Fragen beantworten.

Ihr habt im Jahre 2015 euren Abschluss im UBZ gemacht. Was ist seitdem mit euch passiert?



Viktória Göbl

Viki: Nach meinem Abschluss zog ich nach Budapest, um Internationale Beziehungen an der Corvinus-Universität zu studieren, dann habe ich meinen Master in Europäischer und internationaler Verwaltung an der Andrassy Universität gemacht. Neben dem Studium habe ich die ganze Zeit gearbeitet, Erfahrungen in zwei großen Unternehmen gesammelt und im Rahmen eines Praktikums auch einen Einblick in die Politik im Deutschen Bundestag bekommen. Eigentlich bin ich wegen der Pandemie aufs Land gezogen, aber als sich für mich die Chance auf die Stelle der Institutskoordinatorin am UBZ auftat, habe ich beschlossen, zu bleiben.

Kriszti: Wenn ich darüber nachdenke, hatte sich einiges in meinem Leben getan, seit ich das UBZ verlassen hatte. Zuerst studierte ich an der Universität von Pécs Mathematik und Deutsch auf Lehramt, aber in der Zwischenzeit erkannte ich,

dass dies nicht die Arbeit ist, die ich wirklich lebenslang ausüben möchte. So habe ich meine Studienfächer gewechselt und meinen Abschluss in Sonder- und Heilpädagogik an der SZIE in Kaposvár gemacht. In der Zwischenzeit begann ich in Pécs zu arbeiten. Anfangs arbeitete ich für das Unternehmen Deutsche Telekom IT Solutions, wo ich meine Sprachkenntnisse, die ich im UBZ erworben habe, gut einbringen konnte. Von dort bin ich dann in den Kulturbereich gewechselt. Ich wurde Büroleiterin und Jugendreferentin des Vereins für Ungarndeutsche Kinder und arbeite nun schon seit fast 1,5 Jahren im UBZ.

Wie fühlt es sich an, nun nicht mehr als Schülerin, sondern als Mitarbeiterin zwischen den roten Backsteinmauern zu wandeln?

Kriszti: Seltsam, gut und anders. Vielleicht sind das die Worte, die es am besten treffen. Es ist seltsam, dass die Schulglocke nicht mehr den Zeitplan und die Ereignisse meines Arbeitstages diktiert. Es ist eine gute Sache, alte bekannte Gesichter wieder zu treffen, und anders, weil ich mich mit meinen ehemaligen Lehrern nun duze, woran wir uns zunächst gewöhnen mussten.

Viki: Es war gut, dass ich mich (wie so viele „Neue“ am UBZ) in den ersten Tagen nicht verlaufen habe! Es sind in den letzten fünf Jahren hier so viele neue Gebäude aus dem Boden gewachsen, dass es auch für mich wieder neue Wege zu lernen gab. Aber der Einstieg wurde definitiv von vielen bekannten Gesichtern unterstützt und das System des UBZ war mir auch nicht fremd. Ich habe mit der gleichen Aufregung auf den ersten September gewartet, als wäre ich noch eine Schülerin. Ich musste mir auch bewusst machen, dass vieles jetzt anders sein wird.

Wenn euch jemand vor anderthalb Jahren oder sechs Monaten gesagt hätte, dass ihr im UBZ arbeiten würdet, was hättet ihr gesagt?

Viki: Dass es wirklich keine Zufälle gibt. Ich war mir sicher, dass ich wegen der Krise keinen oder keinen guten Job finden würde und hatte auch einige Misserfolge. Aber es gibt für alles einen Grund und ich bin am Ende am bestmöglichen Ort gelandet.

Kriszti: Hm... Ich habe immer mit einem guten Herzen an die Institution zurückgedacht. Ich wollte zurückkommen und hier arbeiten. Aber ich habe immer gedacht, dass ich vielleicht, wenn ich die Universität beendet hätte, schauen müsste, ob es

gerade eine freie Stelle gäbe... Und da ich Sonderpädagogin/Heilpädagogin sein werde, dachte ich, dass es kaum eine Chance gibt, hier zu arbeiten... Glücklicherweise habe ich mich geirrt.



Gibt es ein Erlebnis aus dem Gymnasium, an dem ihr euch gerne erinnert und das ihr mit uns teilen möchtet?

Kriszti: Es ist sehr schwierig, aus den vielen Erlebnissen und Erinnerungen etwas auszuwählen. Ich erinnere mich immer gerne an all die gemeinsamen Reisen, die Abgedreht-Filmdrehungen und die Theatertage. In einem Jahr spielte ich in einem unserer Filme eine wirklich hässliche alte Frau und es macht Spaß, sich diese Filme jetzt wieder anzuschauen.

Viki: Ich erinnere mich gerne an unseren ersten Theatertag. Wir haben den Film „Sister Act“ bearbeitet, die ganze Klasse hat sich als Nonnen verkleidet, Herr Manz, unser Klassenlehrer verteilte den Segen in der Rolle des Papstes der ganzen Schülerschaft in der Aula. Ich weine immer noch Freudentränen, wenn ich darüber nachdenke!

Welche konkreten Aufgaben habt ihr im UBZ?

Viki: Als Institutionskoordinatorin übernehme ich größere Projekte, die das ganze UBZ betreffen. Beispielsweise planen wir jetzt ein vollständiges Datenschutz-Screening und gestalten unser Institutsgelände grüner. Darüber hinaus unterstütze ich die Mercedes-Schule und die Bosch-Schule vorerst bei der zweisprachigen Kommunikation und später werde ich hoffentlich immer mehr Aufgaben bezüglich dieser zwei Schulen übernehmen können.

Kriszti: Vieles. Wir organisieren verschiedene Veranstaltungen im Rahmen der Kulturabteilung (jetzt leider wegen des Virus nicht), z.B. Ausstellungen, den Schwabenball, Tanzhäuser, verschiedene Kulturprogramme. Als Internatssekretärin helfe ich meistens dem Internatsdirektor. Von der Auftragsvergabe über Ausschreibungen bis hin zur Verwaltung kommen alle möglichen Aufgaben in meine Hände. Außerdem übernehme ich die Fotodokumentation bei Veranstaltungen und Programmen in der Institution. Ich arbeite auch viel auf der neuen Website vom UBZ, lade dort Artikel hoch und erstelle neue Seiten. Ich habe also ganz abwechslungsreiche Aufgaben, immer etwas Neues, etwas Anderes.

Bis zu einem gewissen Grad kümmert ihr euch beide um das Image des UBZ. Ich denke dabei vor allem an unsere Social-Media-Seiten. Erzählt uns bitte etwas mehr darüber!

Kriszti: Es gab keine einheitliche Facebook-Seite für die Institution, so dass wir vor kurzem dies gestartet haben. Dabei müssen wir noch kleinere technische Problem bei der Zusammenführung der verschiedenen Auftritte, aber es gibt bereits eine große gemeinsame Seite, wo wir alle aktuellen Nachrichten veröffentlichen. Die Instagram-Seite (@mnamk_ubz) wurde ebenfalls gestartet. Damit wollen wir besonders die Jugendlichen erreichen und ihnen mehr Einblick in den Alltag des UBZ geben. Das ist zwar in unserem digitalen Zeitalter nicht spektakulär, aber wir bemühen uns, dies spannend zu gestalten.

Viki: Eine zentrale, offizielle Social-Media-Präsenz war schon lange dringend notwendig. Das ist jetzt nicht nur wichtig, um mit unseren derzeitigen Schülern in Kontakt zu bleiben, sondern auch, um Achtklässler zu erreichen, die möglicherweise über einen zukünftigen Abschluss hier nachdenken. Neben der Facebook-Seite war es in der Einschulungskampagne wichtig, auch eine Instagram-Seite auch zu erstellen.

Der erste große Meilenstein dieses Projektes war der Online-Tag der offenen Tür, der Dank auch an euch erfolgreich war. Welche anderen Ideen habt ihr bezüglich dieser Plattformen? Plant ihr, neue zu erstellen?

Viki: Das Wichtigste, denke ich, ist, diese Plattformen mit Leben zu füllen. Auch wenn man nicht jeden Tag einen kompletten Post verfassen kann, aber eine Story auf Instagram kann viele erreichen und vor allem erreichen wir potenzielle und aktuelle Schüler auf einer persönlichen Ebene, so dass sie sich der Institution nahe fühlen können.

Kriszti: Wie wir schon gesagt haben, möchten wir einen Einblick in das Leben der Schule geben. Ich denke, wir sollten zuerst die bestehenden Strukturen und Projekte fördern, und dann können wir darüber nachdenken, etwas Neues einzuführen.

Meine letzte Frage. Wie ich euch kenne, mangelt es euch nie an besseren Ideen. Ich weiß, dass es eine Pandemie gibt, aber sie wird einmal enden, und das Leben wird sich wieder normalisieren. Welche neuen Projekte können wir von euch erwarten?

Kriszti: Ich würde sehr gerne Podcasts mit Lehrern und Schülern machen, damit man die Institution, die Schüler und die Mitarbeiter besser kennenlernen kann. Für mich wäre dies ein großes neues Projekt. Wir haben auch schon begonnen, die technischen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Dies wird auch für mich Neuland sein, weil ich so etwas noch nie zuvor gemacht habe, aber es ist eine Herausforderung und eine Gelegenheit, sich weiterzuentwickeln.

Viki: Ich freue mich schon sehr darauf, Großveranstaltungen zu organisieren und viele Gäste zu empfangen. Auch die

deutsche Schule in Debrecen wird sicherlich spannende Herausforderungen mit sich bringen. Wenn sie gegründet wird, würde ich mich dabei auf jeden Fall gerne engagieren. Im Zusammenhang mit der Gartengestaltung hat sich ergeben, dass wir das Umweltbewusstsein an unserer Institution stärken können. Das ist mir auch privat sehr wichtig und ich habe dazu viele Ideen, die ich hoffentlich irgendwann umsetzen kann.

Es war uns schon immer klar, aber nun wird noch deutlicher, dass Viktória Göbl und Krisztina Csordás wertvolle, talentierte, kreative junge Menschen sind! Wir kennen sie am UBZ, seit sie 14 Jahre alt sind. Sie haben unsere Schule absolviert, in unserem Internat gelebt und sind vielfältig mit dem UBZ verbunden. Herzlich willkommen zu Hause!

Antal Fiedler

Theatertag am UBZ 2011



Faschingsparty im Kindergarten

Die Vorfreude auf den diesjährigen Fasching war groß. Vor allem, weil dieses Jahr aufgrund der Pandemie, nicht wie sonst im großen Rahmen gefeiert werden konnte und somit alles etwas anders ablief.

Unsere Kinder planten seit Tagen, welches Kostüm sie tragen werden. Auch dieses Jahr überraschten uns die Kinder mit ihren vielfältigen und ausgefallenen Kostümen. Die Gruppenräume wurden für die Kinder schön geschmückt.

Eine der Überraschungen des Vormittags war ein Schauspiel, von den Erzieherinnen geprobt und vorgeführt, in dem es um die Vertreibung des Winters ging. Die Kinder freuten sich sehr und verfolgten das Schauspiel mit großer Begeisterung.



An diesem Tag gab es aber gleich mehrere Gründe zum Feiern: Unser Kindergarten feiert seinen 25. Geburtstag! Da durfte eine Geburtstagstorte natürlich nicht fehlen.



Anlässlich des Jubiläums wurde auch eine Projektarbeit durchgeführt, jede Gruppe bearbeitete die Geschichte: „Brauner Bär, wen siehst denn du?“

Die fertigen Werke werden in das Jubiläumsjahrbuch aufgenommen.

Erika Fekete-Brautigam

Fasching

Faschingswoche im Damjanich-Kindergarten

Vom 1. bis zum 5. Februar 2021 hatten wir eine Faschingswoche organisiert. Die Pflege der Traditionen ist eine der Hauptaufgaben in einem deutschen Nationalitätenkindergarten. Die Kinder hören jeden Tag die deutsche Sprache und wir bearbeiten verschiedene Themen in Form von Projekten und Themenwochen.



Wir haben eine Woche lang die Traditionen und Bräuche des Karnevals kennengelernt. Die Woche begann mit einer Präsentation der schwäbischen Faschingstraditionen. Am zweiten Tag begann die Bastelarbeit. Am dritten Tag konnten die Kinder eine Clownvorstellung sehen und danach an einem Geschicklichkeitsspiel teilnehmen. Am vierten Tag konnten wir ein deutsch-ungarisches Märchenspiel von den Kindergärtnerinnen mit dem Titel „Den Frühling retten“ genießen. Die böse Hexe verzauberte die Frühlingsfee, aber die Tiere halfen ihr und retteten den Frühling. Das Faschingsfest fand in diesem Jahr auf ungewöhnliche Weise in den Gruppen statt. Die Kinder trugen hausgemachte Kostüme, die wir während der Woche gemeinsam gemacht

hatten. (Die Marienkäfergruppe als Marienkäfer verkleidet, die Mädchen in der Igelgruppe waren Schmetterlinge, die Jungen waren Piraten. In der Pinguingruppe waren die Kinder als 101 Dalmatiner verkleidet.)

Die Faschingsatmosphäre basierte auf scherzhafter Dekoration, Leckereien, einer Wundertüte und fröhlicher Musik. Wir beendeten die Woche mit einer überwinterten schwäbischen Zeremonie, die die Kinder wirklich genossen. Das Wissen der Kinder wurde durch viele neue Reime und Lieder erweitert. Wir wurden mit farbenfrohen Programmen und vielen Erfahrungen bereichert.



Den Eltern gefielen die Veranstaltungen der Woche, wir erhielten viele positive Rückmeldungen von ihnen. Meiner Meinung nach ist die Themenwoche gut gelungen. Als Nationalitätenkindergarten betrachten wir den täglichen Gebrauch der deutschen Sprache und die Pflege deutscher Traditionen als Priorität.

Szimonetta Szöke
Nationalitäten-Kindergärtnerin

Großmutter's Küche

Bohnergemüse

Zutaten: 500 g trockene Bohnen, 1 Zwiebel, 3 Knoblauchzehen, 2 Esslöffel Schmalz, 1 Esslöffel Salz, 2 Lorbeerblätter, Gewürzpaprika.

Die am Vorabend eingeweichten Bohnen mit der halbierten Zwiebel, den Knoblauchzehen und den Lorbeerblättern in 3 l Salzwasser kochen. Die garen Bohnen mit einem Schaumlöffel herausnehmen, zerstampfen und mit einer Paprika-Schwitze vermengen.

In: Omas Speisen S. 34, Gereschlak, 2017



Eine kleine Deutschstunde

Finde die logische Entsprechung!

1. Baum: Pflanze	Fisch: Tier
2. Gewehr: schießen	Angel: ?
3. Wand: Tapete	Tisch:
4. Frost: kalt	Hitze:
5. Baum: Rinde	Ei:
6. Fische: Aquarium	Kühe:
7. viel: nichts	Haare:
8. Felsen: Stein	Wasser:
9. Pinguin: Südpol	Eisbär:
10. Ritter: Burg	König:
11. Vogel: Schnabel	Mensch:
12. Ski: Schnee	Schlittschuhe:
13. Brief: Post	Geld:
14. drei: sechs	zwölf:
15. Maus: Mauseloch	Vogel:
16. kochen: Küche	schwimmen:
17. Regen: es regnet	Schnee:
18. Schere: schneiden	Pinsel:
19. Berlin: Deutschland	Wien:
20. Hahn: Hühnerstall	Hund:

Nach: Schumann, Johannes (2009): Leichte Tests. Ismaning: Hueber Verlag.

Lösung: auf Seite 34

Juritsch/Bácszentgyörgy



Foto: HeLi



Tagebuch

Schwowisches Tagebuch der Pandemie

Vun Klaus Pettinger, fier unsri zukünftige Kindar

Durch Stefan Ihas, den Präsidenten des Weltdachverbandes der Donauschwaben, haben wir ein besonderes Tagebuch aus Entre Rios /Brasilien erhalten, das während der Pandemie zwischen dem 26.02.2020 und 18.09.2020 in der Mundart geschrieben wurde. Lesen Sie die interessanten Eintragungen!

26. Fehr 2020

Liewas Tagebuch! Ich wos net, ob irgend a Kind tes mol lesa werd wella, awr ich schreib halt alles iwar diese komische Zeita uf. Die Coronavirus-Pandemie is schun in Brasilien onkumma! Heint is dr erschti Fall in Brasilien bestätigt wora, a 61-jähriga Mann wor in Italien. Manche reta, dass Corona iwar Makkaroni iwtroga werd, awr des is sichar nur »Fake News« – wie schreibt man tes eigentlich uf Schwowisch?

18. März 2020

Naja, alli hen Angscht die Krankheit zu kriega, liewas Tagebuch. Ich trink schun vartruckti Knofl mit Zitronasaft un Honig, wie mei Ota tes immar gmacht hot. Vielleicht verstikt dr Corona mim Gschtank. Geschtar is dr erschti Todesfall bestätigt wora in Brasilien. To in unsra schwowische Siedlung is heint einiges gschlossa wora, wie die Schul', die Kulturstiftung und 's Museum. Die Kindar gfreia sich wahrscheinlich, weil morga ko Unterricht is.

26. März 2020

So, to hoschts, liewas Tagebuch! Des Virus hupst schun in Gurapowa rum! Bei uns uf dr Siedlung awr noch net. Jo sappralot nochmol! So werma bald wie die Muka, oner noch am andri hii wera! Joi, ich dreh schun durch! Ich muss mich mol beruhiga. Manchi Leit hen gor net Angscht un andri, wie ich, hen schun eingakoft firs ganze Jahr! Ich geh liewar mol zur Psychologin.

2. April 2020

Corona-Kurvn, Händ wäscha und tahom pleiwa. Die Leit reta Tog un Nacht nur iwars gleiche, mein liewas Tagebuch. Quarantäne hin, Quarantäne her: schrecklich ist tes! Im Internet packa sich die Leit nur net an dr Hoor on, weils net meglich is. In Brasilien sin leidar in 15 Täg iwar 300 Menscha gstorwa. Ich bin so nerves, liewas Tagebuch, dass ich mei Händ virzich Mol am Tog wäscha tu und noch Alkohol truf schmier. Mei Händ prena schun, sogor Handkrem schmier ich, weil ti Haut schun platzt. Jetzt werds bald kalt, dann will ich mol sega, ob die Leit weidar Händ wäscha wera ...

3. April 2020

Mei liewas Tagebuch, jetzt mona die Politiker, mir sin im Fasching. Seit geschtar solla alle Leit Maschkn troga! Jo, wuher denn mit tena Maschkn? Tahom solma sie paschtla, hoßt's jetzt! Awr wie, wuher mit dem Materiöl, wenn die Geschäfr gschlossa sein!? Aussardem kann ma gornet richtig schnaufa mit dem Zeich am Gesicht. 'S scheeni is, dass a Gruppe von Fraua tu uf dr Siedlung sich zammstellt hot und iwar tausnd Maschkn in a poor Täg selbscht gapaschtlt hen für die Mitarweidar vun dr Agrária. Ach jo, die Agrária hot oo alles scheen organisiert, dass die Leit weidar arweida kenna, mit Abstant und Sicharheit.

22. April 2020

Heint ist a traurichr Tog, liewas Tagebuch, weil dr erschti Gurapuawonar wegen Covid-Neinzehn gschtorwa is. Awr die Quarantäne is jetzt nimmr so streng, die Geschäfr terfa schun teilweis effna. Ti helfti fun dr Stadt hot schun Covid-Neinzehn und jetzt tun sie schun alles effna. Naja, net ganz die Hälfli, sin erscht genau 5 Hansla, awr immar hin ... Die Oldie iwar 60 terfa iwarhaupt net fort.

1. Mai 2020

Och, joi! Liewas Tagebuch, heint kann ich nur jammra! Selt doch so a scheena Tog sein: Dr Maibaum teda sie ufstella. Awr na! Tes geht net, weil a Virus to rumfliegt! Jetzt wella sie beweisa, dass er gornet fliegt. Es kummt nur gfloga, wenn ma huscht odar nießt, teswega sin die Maschkn wichtig. Awr die Leit hen die Maschkn iwarol on, an da Orwaschla, am Hals, am Kinn, awr vor am Mund und dr Nos, nedamol wenn die Fetzra fliega! Alli andri Feste sin tarweil oo varschowa odar absagt wora.

1. Juni 2020

Mei liewas Tagebuch, ich muss dir was sogu: Du bischt schun a bissl altmodisch. Die neie Mode hoßt jetzt »Leif«. Alles is jetzt »Leif«: im Youtube, des is jo iwartriwa: vun Montog bis Sonntag to macha sie Musik, Musik, Musik – so häts die Pippi Langstrumpf gsunga. Manche Unterrichte sin oo schun leif, in dr Schul' und in dr Kulturstiftung sowieso, seit April schun. Awr schunsch wird alles mit Leif-Iwartragung gmacht. Joi mene!



19. Juni 2020

Die nächshti drei Wocha wera die schlimschti sein bei uns, liewas Tagebuch. Genau drei Monat seinmr tahom und jetzt soll erscht 's schlimmschti kumma. Was wor dann vorich los? Sogar die Kindar hen schon Zeitlang vun dr Schul, des hät ich mir niemols vorstella kenna. Bisher sein's 85 Fälle in Gurapowa, sogar a poor aus dr Siedlung hen schon was mitkmacht mit dera Krankheit, awr 's geht allnar gut. Genau heint sin in Brasilien 1 Milliona Fälle bestätigt wora, mit fascht 50.000 Todesfälle.

7. Juli 2020

Tr President hot jetzt oo schon des Covid-Neinzehn, liewas Tagebuch. Na, na, net unsra President uf dr Siedlung, dr President vun Brasilien, dr Boltsonoro. Awr 's geht im gut, er hot schon sei berihmte Tabletn einknumma, tes werd schon wera. Was awar richtig nervt sin die Leit, wu dahom Fescht macha, laudi Musik spiela, wie wenn nix los wär. Die missa doch ufpassa, die nächshti drei Wocha sin die gefärlichshti. Jo, sie hen gsagt 's wora die vorichi, awr 's sin erscht die nächshti.

13. August 2020

Iwar 500 Fälle in Gurapowa hemr jetzt, liewas Tagebuch. Awr 's Lewa schaut irgenwie schon normolr aus. In dr Arweit tumar Fiewr messa mit so onar Licht-Pischtol. In Brasilien woras letschti Woch iwar 3 Milliona Fälle und heint sin's iwar 105.000 Tote.

7. Septembar

Mei liewas Tagebuch, ich muss dir sog: 's geht bergab! Net grod so a Berg, awar durchschnittlich sind die Fälle in dr letschti zwo Wocha wenigr wora. Endlich! Obwohl heint Feiartog is un Milliona Leit an dr Strand gfohra sin, kammar hoffa, dass 's schlimmschti schon rum is. So langsam denkt ma wiedr dron, dass die Kindar in die Schul gehn – und's beschti is, dass sich manchi Kindr sogor gfreia!

18. Septembar

So, mei liewas Tagebuch. Heint sein's 4,5 Milliona bestätigte Fälle und 135.000 Todesfälle in Brasilien. In Gurapowa sin's 710 Fälle mit 9 Todesfälle. A Fuhr vun Impfunga wera getestet un ich mon balt werd alles wiedr in Ordnung sein. So a komisches Jahr hät sich niemand vorgstellt, awar bei uns uf dr Siedlung hot des Virus net so viel ongschellt. Jetzt passmar noch a Weil owacht, immr mit Maschkn, Alkohol, Abstant und gudi Laune, dass mr bis zu da Impfung gut durich kumma.

Eingesandt von Stefan Ihas

Die Batschkaer Spuren

können Sie auch im Internet lesen:

www.batschkaerspuren.fw.hu

Besuchen Sie auch unsere Facebook-Seite, wenn Sie noch zusätzliche Informationen bekommen möchten: www.facebook.com/batschkaerspuren

Weitere interessante Web- bzw. Facebook-Seiten:

- www.facebook.com/ulmerschachtelbaja
- <https://lehrpfad.hu/>
- <https://lehrpfad.hu/ungarndeutscher-landeslehrpfad-baja/>
- https://www.facebook.com/Batschka/community/?ref=page_internal
- <https://adatbazisokonline.hu/>
- <https://adatbazisokonline.hu/adatbazis/a-szovjetuniobol-hazatert-hadifogyok-nevjegyzeke-1946-1949>
- <https://adatbazisokonline.hu/gyujtemeny/szovjetunioba-elhurcoltak>

Lösung von Seite 31:

1. das Tier 2. angeln, 3. das Tischtuch, 4. warm/heiß, 5. die Schale, 6. der Stall/die Wiese, 7. kahl, 8. der Tropfen, 9. der Nordpol, 10. das Schloss, 11 der Mund, 12. das Eis, 13. die Bank, 14. vierundzwanzig, 15. das Nest, 16. die Schwimmhalle/das Meer, 17. es schneit, 18. malen, 19. Österreich, 20. die Hundehütte

In stiller Trauer



Die Deutsche Selbstverwaltung Gara verabschiedet sich schweren Herzens von zwei Menschen aus Gara, die ihr ganzes Leben lang ihre schwäbische Herkunft getreu gestanden haben. **Stefan Putterer** ist am 25. November entschlafen. Er war Mitglied des Kulturvereins Batschka, des Kulturellen Vereins der Waschkuter Deutschen und

des Sängerkhore, und pflegte als aktives Mitglied die Bewahrung deutscher Kulturtraditionen. In seinem Heimatdorf Gara beschäftigte er sich auch aktiv mit der Erforschung und Weitergabe von Traditionen an die Jugend. Er nahm mehrmals an den Volkskunde-Stunden der Schule teil, wo er mit den Kindern über das Schicksal der Deutschen, und über ihre Bräuche sprach, die Fragen der Kinder beantwortete. Er war ein aktiver Teilnehmer unserer Veranstaltungen. Er hat alle unsere Anfragen gerne erfüllt. Er scheute auch nicht vor Berichten mit Kindern zurück.



Frau **Katharina Feldez** feierte im Dezember 2020. ihren 98. Geburtstag. Sie starb am 23. Februar 2021. Seit dem Tod ihres Gatten sah man sie wenig im Dorf. Aber trotzdem war sie unsere treue „Kadipas“. Ihr Lebenslauf war nicht leicht. Im Jahre 1945 wurde sie und auch ihr Gatte in die Sowjetunion zur „malenkij robot“ verschleppt. Ihre

kleine Tochter blieb bei den Großeltern. Sie wagte lange nicht davon zu erzählen, aber anlässlich des 70. Jahrestages der traurigen Geschehnisse machten mehrere Reporter mit ihr Videoaufnahmen. Sie empfing auch eine Schülergruppe des Deutschen Nationalitätengymnasiums von Budapest, die beim Zuhören oft schockiert waren. Sie freute sich auch Schüler der örtlichen Schule beim Studium der Ethnographie zu sehen und ihnen zu helfen. Sie war ein Schatz der Deutschlehrerinnen, sie war immer bereit ihnen Auskünfte vom Leben, Bräuche und Schicksal der Ungarndeutschen zu geben.

Wir vermissen Euch beide sehr, wir sind Euch dankbar, ihr lebt weiter in unseren Herzen.

Ruhet in Frieden!

Aufrichtige Anteilnahme an beide Familien!



In liebevoller Erinnerung an

Maria Propsz

* 1948. 05. 27.
† 2021. 01. 03.



**Niemals vergessen -
ewig in unseren Herzen**
*deine Schwester mit Kindern
und Enkelkindern
Verwandten und Freunde*

Wer so geliebt, wie du im Leben
wer so erfüllte seine Pflicht,
der hat das Höchste hingegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Unlängst erhielt unsere Redaktion die traurige Nachricht, dass unser treuer Leser

Josef Siegl

in Neulingen
verstorben ist.

Herr Siegl stammt aus Hajosch und war mit seinem Geburtsort eng verbunden.



**In stiller Trauer nehmen wir Abschied.
Gertraud Wolfard mit Familie**

Ruhe in Frieden!



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freund, Stephan,

ha tes mit'm Virus will nit a End hawe. Im Dezembr hab' ich k'mant, dass ich in mein'm nächschte Brief nimi vun tem schreibe mouß, awr scheinbar tauert die Pandemie noch a Weil. Es haaßt jou, dass die einzige Lösung die Impfung isch un wenn schun die meischte Leit eik'impft sin, nou kamm'r hoffe, dass sie vorbei isch. So soll's aa sei!

Heintzutag isch die Wissenschaft schun stark entwickelt, tr Reihe noch kumme die vrschiedeni Impfunge und Einnehmsache uf tr Markt, mr waaß gar nit, was mr wähle soll odr ob mr alles klaawe soll, was in tr Medien erscheint.

Ich denk oft triwr nach, wie tes frieher woar in unsri Terfer. Was hen tie Leit nou kmacht, wenn sie krank woare? Es hot doch nit iwrall in jedem Darf a Arzt kewe. Mr hot sich aafach selwr heile misse. Als Kind kann ich mich noch erinnre, dass mei Omami sich alweil mit Franzbrandwei eikriewe hot, wenn's wu weh getan hot. Naja, un tr Otati hot liewr die Schnapsflasch knumme, weil er fescht trvu iwrzeigt woar, dass nit nar tes Eireiwe helfe kann, sondern mr mouß trzu aa noch a Schuck trinke. Sichr hen sie tamols noch nit so viel Krankheite kennt und die Erfahrung vun tr Alte iwrknumme, wie un mit was mr die Beschwerde stille kann.

Am beschte isch trotzdem, wenn mr nit in Nähi vun tr Ärzte geh mouß. Pass nar uf, alweil die Maske trage odr noch bessr: schen trham pleiwe, nou kann mr sich nit aastecke.

Pleib xund sagt dei Freund
tr ManFred Mischke



Liewr Freund Mischke,

Ich heb mit tem Virus aa schun tie Nas foll! Ich tät mich schun mit allerlei Vakzine impfe lasse, tass ich mal endlich mai Ruh' heb.... Absolut sich zuruckziehe un tie Wohnung nie verlasse, tes geht pei mir net! Na un tena Kinnr un Enkl' kann mr aa net verbieta, tass sie manchmal uf Besuch khuma. Ich heb aamal tem Enkl g'sagt -pal' werd'r -15- warum tragscht net tie Maske? Die Antwort war: " warum? uns Kin'r tun tie vírusok net krank mache!" Ja - sag' ich- un wenn tu mich aasteckscht na soll ter Grossfadr krepierere? Schwer mit tena Junge... Ich heb schon 2 guti Bekannte, tie gstorwa sain... Du fragst wie war tes friher? Nach tem Krieg -wie ich erinnere- war so pandemie net, impfung hen mir Kin'r kriegt: TBC un Difterie. Far Kopfweh adr an'ri Schmerza hascht khena in ter Apotheke Kalmopirin khaafa. Die meishti Kinr sain mit a Virenkrankheit agsteckt: mit Rissl (auf deutsch: Windpocken). Ich heb's aa krigt, awr s war net schlimm, nar ich heb net geteraft tie Wohnung ferlasse', so musst' ich aa net in tie Schul! Wann jemand krank is wara, is'r eher in tie Apotheke ganga, als zum Arzt. Awr zuerscht hen sie drhaam sich geheilt. Bei uns im Tarf war in jedem Haus Franzprandawei, tes war gut far alli Krankheite', egal ob tes g'schlukt war, adr eigriewa.. Mir Kin'r wann mr a pissl krank sei wara, hen mir aa a pissl krigt, tie Omami hat paar Trop'a uf a koczkazucker getrepslt un so hat tes gedopplt gschmeckt. Wan mr Schnupe hen g'hat, adr aa Fiewr dazu aanoch g'huscht, na hat nar Kamilletee gholf. In a Schissl hat mr ten Tee ufgekocht un ten Dampf hemr messa aiatme so tas mr mit ama Handtuch noch zugeteckt war. Mir Kin'r hen Jedes Jahr viel Kamille jroppe messa, manchmal aa Lindepluma. Efters hat tie Omami noch mit Katschaschmalz tie Pruscht g'schmiert. Ten Rahm hen tie Weiwr aa oft als Salve genutzt: uf tie Lippe, odr uf tie Hand hat mr g'schmiert. Wie ich's schun erwähnt heb', ter Apotheker hat far alli Krankhete' a Arzneimittel g'hat, er hat tie selwr zamgemischt. Mei Omami - so ich zurückdenk- war nie im Lewa krank, awr tie anri, tie Weitoma, tie hat all'weil Kopfweh' g'hat, un ich heb messa alli Monat fun ter Apotheke Priefle pringe, tes war Staub in Papiertüte g'fillt. Zuletzt noch so viel, tie Schwaawa sain seltn zum Arzt g'gange, tie Krankheit is' von sich selpscht vergange, wenn net, na is halt ter Pazient g'storwo....

Schee awachtkewa, un wenn Tu in's Bett gehscht, net vergessa tie Maske run'rnema.

Mach's gut, sagt
tr Stephanvettr





Schmunzelecke

Sie: Ich habe so schreckliches Kopfwegh.

Er: Warst du beim Arzt?

Sie: Nein, es kam von alleine.



Sie: Das Auto ist kaputt. Es hat Wasser im Vergaser.

Er: Wasser im Vergaser? Das ist doch lächerlich!

Sie: Ich sag dir: Das Auto hat Wasser im Vergaser!

Er: Du weißt doch nicht mal, was ein Vergaser ist! Ich werde das mal überprüfen. Wo ist das Auto?

Sie: Im Pool.

Sagt der Ehemann zur Blumenverkäuferin: „Einhundert Rosen, bitte.“

„Mein Gott, was haben Sie denn angestellt?“



„Mensch, du bist ja heute so gut gelaunt.“

„Ja, ich habe für meine Frau endlich ein Reitpferd bekommen.“

„Das freut mich für dich, das war wirklich ein guter Tausch!“

Wenn die Namen von Liebespaaren in Bäume geritzt sehe, denke ich:

"Wow, erstaunlich, wie viele Leute ein Messer zum ersten Date mitbringen".



Frauen seid lieber schön als klug! — Männer können besser sehen als denken.

Was ist der Unterschied zwischen einem Diplomaten und einer Dame? Wenn ein Diplomat „ja“ sagt, meint er „vielleicht“.

Wenn er „vielleicht“ sagt, meint er „nein“ und wenn er „nein“ sagt, ist er kein Diplomat.

Wenn eine Dame „nein“ sagt, meint sie „vielleicht“, wenn sie „vielleicht“ sagt, meint sie „ja“ und wenn sie „ja“ sagt, ist sie keine Dame.



Ein Mann hat beim Urlaub buchen keine Probleme:
Der Chef sagt ihm wann und die Frau sagt ihm wohin.

Ein Mann stößt in einem Kaufhaus mit einem anderen zusammen und entschuldigt sich:

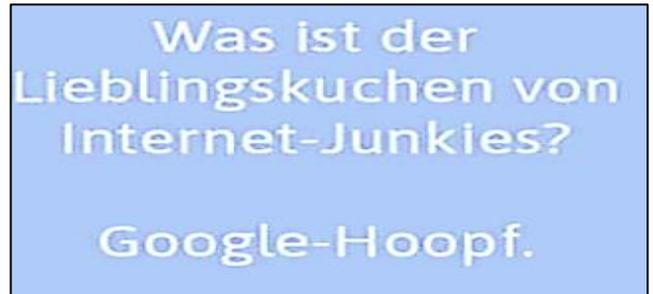
"Ich bin durcheinander, ich suche meine Frau!"

"Ich suche auch meine Frau", sagt der andere Mann.

"Wie sieht denn Ihre Frau aus?", erkundigt sich der erste Mann.

"Groß, blond, üppig - mit einer Modelfigur! Und Ihre?"

"Vergessen Sie meine - suchen wir Ihre!"



Männer sind einfach anders als Frauen.

Männer sind einfach, anders als Frauen!

"Frauen" sind immer erstaunt, was Männer vergessen,

"Männer" sind erstaunt, woran sich Frauen erinnern.



Richtig verheiratet ist der Mann erst dann, wenn er jedes Wort versteht, das seine Frau nicht gesagt hat.

Sabine und Heinz stehen vor dem Traualtar. Der Pfarrer spricht feierlich: «... und nun erkläre ich euch zu Mann und Frau.» - «Was waren wir denn vorher?»

Ulmer Schachtel in Baja**Das Projekt Ulmer Schachtel****Spendenaktion**

Tragen auch Sie zur Instandhaltung der **Ulmer Schachtel in Baja** bei, indem Sie eine **Flusskilometerkarte** kaufen. Die Donautrecke zwischen Ulm und Baja ist ca. 1100 km lang. Machen auch Sie bei dieser virtuellen Reise mit.

Eine Flusskilometerkarte für 1 km kostet 1000 Ft.

Flusskilometerkarten gibt es im Werte von 1.000, 5.000, 10.000, 50.000, 100.000 und 1.000.000 Ft. Sie können aber natürlich auch selbst bestimmen, für wie viel Kilometer Sie eine Karte kaufen wollen.

Egal, für welche Spendenhöhe Sie sich entscheiden, Sie leisten einen wichtigen und hochgeschätzten Beitrag zur Einrichtung und Instandhaltung der Ulmer Schachtel in Baja.

Kontoinhaber: Bácskai Németekért Közalapítvány

Kontonummer: OTP 11732033-20003067

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Bei **Verwendungszweck** bzw. **Vermerk** geben Sie bitte Ihren **Namen und Wohnort** bzw. „**Ulmer Schachtel in Baja**“ an. Spenden können: Privatpersonen, Unternehmen sowie sonstige Organisationen und Institutionen.

Ihr Name wird ins digitale **Spenderregister** des Projekts eingetragen.

Die Liste wird in „Batschkaer Spuren“ vierteljährlich veröffentlicht und im Logbuch der Ulmer Schachtel eingetragen.

Spenderliste

In nachfolgender **Spenderliste** sind (in der Reihenfolge des Eingangs der Spenden) diejenigen Personen bzw. Institutionen aufgeführt, die **im Jahre 2020** bzw. **2021** das Projekt „Ulmer Schachtel in Baja“ durch den Kauf von „**Flusskilometerkarten**“ unterstützt haben.

Die vollständige Liste der Spender seit 2016 können Sie im Logbuch der Ulmer Schachtel finden.

(Die genaue Summe wird nur dann bekannt gegeben, wenn die Spende über 100.000 Ft liegt.)

Spenderliste der Privatpersonen

Harald Welte 350 Euro	Mietingen / Dl.	Gyula Wagner	Budapest
Kaspar Bahmer	Steinheim-Söhnstetten / Dl.	Natalia Hedrich	Tschatali/Csátalja
Reiter Györgyné	Hajosch/Hajós	Deutsche SV Máza	Máza

Spenderliste der deutschen Selbstverwaltungen und Organisationen in Ungarn

Verband der Deutschen SV des Komitates Bács-Kiskun 292.000 Ft	Komitat Bács-Kiskun	Ministerpräsidentenamts Staatssekretariat für die Beziehungen zu den Kirchen und zu den Nationalitäten / Fondverwalter Gábor Bethlen 1.000.000 Ft	Budapest
IHK Preisausschreiben 360.070 Ft	Deutschland	Deutsche SV Bácsalmás	Almasch/Bácsalmás
Deutsche SV Ócsény	Ócsény	Deutsche SV Mohács	Mohatsch/Mohács

Das Ergebnis der bisherigen Spendenaktion „Flusskilometerkarten“:

27.927.766 Ft (Stand: Januar 2021)



Spenderliste

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 30 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000 SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Dezember 2020 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Matthias Muth – Baje/Deutschland Endre Manz – Baje Josef Gaugesz – Baje Josef Michaelis – Schomberg Frau Anna Schwan – Waschkut Maria Schön – Hajosch Oszvald Istvánné – Hajosch	Schmidt Pálné – Pécs-Vasas Gyula Wagner und seine Tochter – Bp. József Lantos – Fünfkirchen Stefan Ihas – Deutschland Rosina Huber – Deutschland Josef Tobler – Deutschland Deutsche SV – Tschasartet	Deutsche SV Miske Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndisches Bildungszentrum Baja
--	---	---

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Impressum „Batschkaer Spuren“ erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:
Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 63:

Josef Emmert, Erika Fekete-Brautigam, Antal Fiedler, Tony Gertner, Hedvig Heffner, HeLi, Ibolya Hock-Englender, Eva Huber, Stefan Ihas, Dr. Monika Jäger-Manz, Andrea Knoll-Bakonyi, Georg Krix, Pál Kurucsai, Josef Michaelis, Matthias Muth, Jürgen Pentz, Terézia Ruff, Josef Schäffer, Stephan Striegl, Szimonetta Szóke, Jakob Ternay, Paul Umenhoffer, Gertraud Wolfard

Ehemalige regelmäßige Autoren: Wilhelm Busch †, Ludwig Fischer †, Konrad Gerescher †, Ede Herger †, Stefan Raile †,
ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja, Ungarndisches Bildungszentrum
Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Kft.

Baja, Bezerédj u. 9-13. Tel.:+36(70)340-4825, www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Unsere Zeitung können Sie auch im Internet lesen:

www.batschkaerspuren.fw.hu

www.facebook.com/batschkaerspuren

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baje/Baja.

Printmedien:

Neue Zeitung

www.neue-zeitung.hu

Sonntagsblatt

www.sonntagsblatt.hu

Bonnharder Nachrichten

www.bonyhad.hu/dokumentumtar/bonnharder-nachrichten/bonnharder-nachrichten

Unser Bildschirm

Deutschsprachige Fernsehsendung

www.mediaklikk.hu/musor/unserbildschirm

Radio Fünfkirchen

Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen



NKUL-KP-1-2021/1-000656

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

Die geplante Erscheinung unserer
nächsten Nummer:

Juni 2021

Schlachtabend mit der Waschkuter Tanzgruppe im Jahre 2007



Aus der Gemäldegalerie von Paul Umenhoffer



Begleitung nach Hause



Fasching